Paed. Pr.
4460
h

Paed. pr. 4460 h

Sibilla Hübner

<36632289910011
S
<36632289910011
Bayer. Staatsbibliothek
E

Drittes elementarisches
Lehr- und Lesebuch

zum Gebrauche

für die

erstern Leseschüler sowohl beym öffentlichen als Privat-Unterrichte.

Vierte verbesserte Auflage.

Straubing 1819.
Christian Schmidt.

B S B
MÜNCHEN
07/93/301

An meine lieben Amtsgenossen.

Das gegenwärtige elementarische Lehr- uud Lesebuch, welches, so wie das erste und zweyte, stuffenmäſsig für die mindern Schüler meines Vaterlandes bearbeitet ist, liefert aus allen Lehrfächern inhaltreichen Stoff, der noch der Ausarbeitung des Lehrers bedarf, wenn anders der Unterricht Würze und Leben erhalten soll.

Es enthält nur solche Gegenstände, die der Fassungskraft und dem zarten Alter der Elementarschüler anpassend sind.

Meine Absicht bey der Bearbeitung dieser Schrift gieng vorzüglich dahin, den ersten Leseschülern ein Buch in die Hände zu liefern, das sich über die für sie nöthigsten Lehrgegenstände ausbreite, und wobey ihr Herz und Verstand gebildet werden könne.

Es ist daher eben nicht nothwendig, daſs die darinn enthaltenen Ge-

genstände immer nach der Ordnung wie sie das Buch enthält, vorgenommen werden müssen, sondern der Lehrer wähle vielmehr die Lesesätze nach der Eintheilung der Lehrfächer seiner entworfnen Tagesordnung, breite sich darüber aus, und suche den Unterricht so viel als möglich sinnlich und anschaulich zu machen.

Einige Sätze und Denksprüche, die zu jeder Zeit gut und musterhaft bleiben, sind aus bewährten Elementarbüchern entlehnt.

Da nur die Aufmunterung von wahren Schulfreunden mich bewog, diese nach meiner Erfahrung und Einsicht bearbeitete Schrift dem Drucke zu übergeben, so wird mir jede freundschaftliche Zurechtweisung sachverständiger Schulmänner willkommen seyn.

Sollte irgend ein Lehrer bey dem rechten Gebrauch des Buches gute Fortschritte an seinen Schülern gewahr werden, so sey das der süſseste Lohn meiner Bemühung.

Der Verfasser.

Lehr= und Lesesätze über den Schulgegenstand Gott.

I. Wie wenig vermag ein Kind?

Ich bin ein Kind, und alles, was ich habe, habe ich nicht von mir selbst, sondern von meinen Aeltern.

* *

Alles, was ich hier nur habe,
Ist der Aeltern milde Gabe.

II. Erinnerung an die Wohlthaten der Aeltern.

Wenn ich daran denke, wie viel Gutes ich, so lange ich lebe, von meinen Aeltern erhielt; wenn ich überlege, wie viel Mühe und Sorgfalt sie für mich verwendeten, und wie sauer ihnen dieselbe geworden ist: so kann ich einsehen, daß sie mich lieben. Ich will also nicht gleichgültig, oder wohl gar undankbar und böse gegen sie seyn.

* *

Gieb' Aeltern was du kannst,
Und gerne bis an's Grab.
Du schenkest nicht, du trägst
Nur deine Schulden ab.

III. Dankbarkeit gegen Aeltern.

Meine Aeltern meynen es gut mit mir, da sie mir alles Gute geben, was ich nöthig habe; aber auch ich soll es wieder gut mit ihnen meynen.

* *

So lang ich Aeltern habe,
Will ich mich ihrer freu'n,
Und ihnen bis zum Grabe,
Treu und ergeben seyn.

IV. Liebe gegen Aeltern.

Ich soll meine Aeltern lieben, wenn ich will, daß ich lange lebe, und es mir wohl gehe auf Erde.

* *

Wer seine Aeltern dankbar liebt,
Und sie durch Kummer nie betrübt,
Dem geht es gut auf dieser Erden.
Er wird einst dort belohnet werden.

V. Woher kömmt wohl alles, was ich von meinen Aeltern habe.

Meine Aeltern geben mir Nahrung, Kleidung, Wohnung und alles, was ich nöthig habe. Aber woher nehmen sie es? Wie — wenn nun keine Thiere lebten, keine Pflanzen mehr wachsen würden, wer könnte mich dann nähren, kleiden? Woher kommen aber alle diese unzählbaren Thiere und Pflanzen, die uns zur Nahrung, Kleidung, Wohnung und zur Bequemlichkeit dienen?

* *

Wer mißt der Sonne ihren Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schoos der Erde auf,
Mit Vorrath uns zu segnen?

VI. Daseyn Gottes.

Noch bemerke ich gar viele Dinge in der Welt, die keine Menschenhand gemacht hat. — Es muß nothwendiger Weise ein anderer Meister da seyn, der gut und mächtig genug ist, alle diese Dinge hervorzubringen, und dieser große Meister und Herr ist Gott.

* *

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Voll Wunder Gottes Werke.
Der Himmel prächtig ausgeschmückt
Preißt seine große Stärke.

Es ist ein Gott! so ruft es die Natur.
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.

VII. Allmacht Gottes.

Wenn ich bey Tag am blauen Himmel die glänzende Sonne betrachte, — auf der Erde die vielen Pflanzen und Thiere; und des Nachts den Mond und die Sterne: so sehe ich immer mehr ein, daß Gott, der alles so schön erschaffen hat, ein allmächtiger und weiser Schöpfer seyn müsse.

* *

Schau überall in die Natur,
Betracht' den Baum, das Feld, die Flur,
Und alles ruft in seiner Pracht:
Der liebe Gott hat mich gemacht!

VIII. Gott erhält und ordnet alles.

Gott hat Himmel und Erde erschaffen. Gott hat auch mir Leben und Daseyn gege-

ben. Er macht auch, daß alles, was er schuf immer fortdau're — das ist, er erhält alles, und wird auch alles nach seinem Willen ordnen.

* *

Was ich sehe, ruft mir zu:
Gott! wie groß, wie gut bist du!
Deine Allmacht beth' ich an;
Du hast alles wohl gethan. —

IX. Gott, der der gute Vater im Himmel.

Ich glaube nicht nur, daß Got der Herr und Schöpfer aller Dinge sey, sondern ich sehe es auch ein, daß er ein allmächtiger und unendlich guter Vater seyn müsse, der alles zum Beßten seiner Geschöpfe ordnet und erhält.

* * *

Gieb, daß ich als Kind dich liebe,
Da du, Gott! mich als Vater liebst;
Und so gesinnt zu seyn mich übe,
Wie du mir selbst die Vorschrift giebst.

X. Gott ist ein Geist.

Meine Aeltern lieben mich. — Aber wer hat ihnen denn diese Liebe in das Herz gelegt? — Dieser ist unsichtbar, er ist ein

Geist, aber er ist doch, und liebet mich und alle Menschen.

* *

Wo ich lebe, wo ich bin,
Schwebt der Geist der Gottheit hin.

XI. Gott ist die reinste Liebe.

Wir nennen diesen höchsten Geist — Gott, weil er so gut, ja das höchste Gut ist. Wir nennen ihn den Vater der Menschen — die ewige Liebe, weil er lauter Liebe ist, und uns mehr liebt, als je ein Mensch uns lieben kann. — Diesen unsern Gott und Vater im Himmel sollen wir nun auch recht lieb haben, und in allem seinen Willen thun. — Es sey also meine größte Freude an ihn zu denken, und vor ihm zu wandeln.

* *

Fließt so viele hohe Lust von dir
Schon hier auf uns; kannst du schon hier
Mit solchen Gütern uns erfreu'n:
Wie selig mußt du selbst nicht seyn!

XII. Gott ist allwissend.

Kein Menschenauge kann Gott sehen, weil er keinen Leib hat. — Gott aber sieht und weiß alles. — Er weiß sogar, was wir denken, reden, und vorhaben. Er weiß, was geschah, und geschehen wird. Wie könnte ich also Böses thun, da mich mein Gott sieht! Kind! — habe Gott vor Augen!

* *

Die stille Tugend liebt
Den tröstenden Gedanken:
Gott ist, und Gott wird seyn,
Wenn alle Welten wanken.

XIII. Gott ist unendlich gütig.

Alles, was Gott erschaffen hat, ist zum Nutzen der Menschen da. Gott hat mir Leben — Aeltern — Nahrung — Bedeckung und Gesundheit gegeben, und er will, daß ich mich seiner Schöpfung freue. Er war es nicht schuldig, mich aus dem Nichts zu solchen Freuden zu bestimmen; und doch genieße ich sie. Er gab mir alles aus bloßer Güte.

Mit Gnade mich zu segnen,
  Ist ewig — ewig Gottes Lust!
Mit Dank ihm zu begegnen,
  Sey stets auch meine Lust.

XIV. Dank gegen Gott.

Alles Gute kömmt von Gott. Da nun Gott so gut ist, und uns giebt, was wir nöthig haben, so müssen wir oft an ihn denken, ihm danken, und recht vom Herzen lieben. — Ein guter Gebrauch der empfangenen Wohlthaten ist der beßte Dank, den man Gott erweisen kann.

* *

Dir danken wir, o milder Vater!
  Der allen wohlthut, alle liebt;
    Der will, daß alle, wenn sie wollen,
    Auf ewig glücklich werden sollen,
  Denen er das Leben giebt. —

XV. Wie soll ich Gott danken.

Kind! danke Gott ohne Ende, und so lange du lebst im Herzen und in der That für das Gute, das er dir bisher durch deine Aeltern zugeschicket hat. — Danke ihm für jedes Stück Brod, das du issest, für jeden

Trunk Wasser, der dich labt, und für jede Freude, die dir zu Theil wird. — Denke oft, daß du jede gute Gabe, die du von Gott durch deine Aeltern erhältst, auch gut gebrauchen willst, und vergesse es nie, daß du ohne Gott und deine Aeltern keine fröhliche Stunde auf Erde hättest.

* *

Wie verdank ich Gott die Gabe,
Daß ich gute Aeltern habe.

XVI. Gebeth.

Wir Menschen können uns selbst nicht glücklich machen; Gott aber kann es, und will es auch — Wenn wir Gott um etwas bitten, so soll es mit reinem Herzen, mit Ehrfurcht, Verstand, Andacht und Vertrauen geschehen, so wie Kinder ihren lieben Vater bitten; Unser lieber Vater u. s. w.

Das Gebeth soll uns frömmer und besser machen. — Wenn wir Gott mit reinem Herzen um etwas bitten, was uns nütz ist, so wird er auch unser Gebeth erhören, denn er liebt uns ja. — Bethen ist gut, aber bethen und arbeiten noch besser. — Wann sollen wir vorzüglich bethen?

Heb' mit den Händen auch dein Herz
Zu dem Schöpfer himmelwärts. —

XVII. Gott ist heilig.

Gott ist selbst gut, darum sieht er nur alles Gute gern, und kann das Böse nicht leiden. — Gott liebt alle Menschen; also müssen auch wir einander lieben. — Wir sollen Gott immer mehr ähnlich zu werden streben, dann lieben wir ihn auch.

* *

Gott ist heilig. — Heilig leben
Sey hienieden unser Streben,
Um durch Tugend hier auf Erden
Ihm stets ähnlicher zu werden.

XVIII. Gott ist gerecht.

Gott weiß alles und sieht alles; Gott sieht und weiß das Gute wie das Böse an jedem Menschen. — Das Gute wird Gott belohnen, und das Böse wird er strafen; denn er ist ja gerecht. — Freue dich, mein Kind! wenn du gut bist, und fürchte dich, wenn du Böses thust. — Denke immer: „Gott weis es, und Gott straft es."

Bleibt hier viel Böses ungestraft,
Viel Gutes unbelohnet;
So kömmt ein Tag der Rechenschaft,
Der keines Menschen schonet.

XIX. Gottes Wille.

Wir können Gott lieben, wenn wir seinen Willen thun. — Was sein heiliger Wille ist, sagt uns die Stimme des Gewissens, — sagen uns Aeltern und Lehrer. — Meide das Böse, wirke das Gute!

* *

Du sollst das Gute thun,
Das Böse sollst du lassen.
In diesem Gottesspruch
Läßt das Gesetz sich fassen.

XX. Des Menschen freyer Wille.

Unter allen Geschöpfen der Erde gab Gott dem Menschen allein einen freyen Willen. Er kann thun, was er will. Er kann und soll aber auch überlegen, was er thut. — Darf ich alles thun, was ich thun kann? Müßte ich mich nicht schämen, etwas Böses zu thun? — Bedenke was du thust, und was daraus erfolgen kann!

Gottes Wille sey dein Ziel,
Weil er nur das Beßte will.

XXI. Das Gewissen.

Ich soll stets thun, was recht, und nie, was unrecht ist. — Es ist etwas in mir, was mich antreibt, immer recht zu thun, und was mich warnt, wenn ich unrecht thun wollte. — Diese innere Stimme heißt man das Gewissen.

* *

Um was recht und unrecht sey zu wissen,
Brauche die Vernunft, und frage dein Gewissen.

XXII. Bestimmung des Menschen.

Gott hat uns dazu erschaffen, daß wir gut seyn, und wenn wir gut sind, selig werden sollen. — Auf dieser Erde ist kein wahres Glück. — Das Beßte was ein Mensch auf dieser Erde haben kann, ist ein gutes Gewissen. — Wenn der Mensch nach der Stimme des Gewissens handelt, und Gottes Willen thut, dann erwartet ihn auch ewiger Lohn.

Was ist dein höchstes Ziel auf Erden?
Stets weiser und stets besser werden.

XXIII. Wer ist glücklich.

Jeder Mensch will stets gesund, frey von Schmerz und allem Uebel seyn. — Jeder Mensch will täglich die nöthige Nahrung, Kleidung uud Wohnung, und auch Manches zum Vergnügen haben; aber nicht alle Menschen haben diese Güter. — Jene Menschen, welche diese Glücksgüter besitzen, nennen wir glückliche Menschen. — Aber mehr noch als diese Glücksgüter sind Tugend und Frömmigkeit; denn Alles vergeht, nur Tugend besteht.

* *

Sey tugendhaft, dieß bringt dir Ehr',
Dieß macht dir wahre Freude. —
Sey sittsam, dieses ziert dich mehr,
Als Spitzen, Gold und Seide.

XXIV. Wornach soll der Mensch trachten.

Wir sehen, daß viele Menschen vor allem nach dem streben, was ihnen wohl thut und angenehm ist; allein sie irren sich

sehr; denn wir sollen noch mehr nach dem trachten, was recht und gut ist, es mag uns dann angenehm oder unangenehm vorkommen. — Wir sollen für das Gute alle Achtung fühlen, weil es gut ist, für das Böse aber alle Verachtung — allen Abscheu, weil es böse ist, — und unser ganzes Leben darnach einrichten, dann — nur dann werden wir gut und gerecht seyn.

* *

Das Gute achten, lieben,
Und darum thun und üben;
Das Böse herzlich hassen,
Und darum meiden, unterlassen —
Nur dieß, o Jugend!
Ist wahre Güte, wahre Tugend.

XXV. Liebe gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen andere Menschen.

Wir sollen Gott unsern Herrn und Schöpfer lieben aus ganzem unsern Herzen, aus ganzer unsrer Seele, aus unserm ganzen Gemüthe, und nach allen unsern Kräften: Den Nebenmenschen aber sollen wir lieben, wie uns selbst. — Dieses ist der Wille Got-

tes, und wer nach diesem göttlichen Willen handelt, den erwartet einst ewiger Lohn.

* *

Liebe Gott recht inniglich,
Und den Nächsten so wie dich.

Kindertugenden.

I.

Ein frommes Kind hat immer Gott vor Augen; das ist, es denkt stets daran, daß Gott es sieht, wo es auch immer seyn mag.

* *

Wo ich bin, und was ich thu'
Sieht mir Gott mein Vater zu.

II.

Ein gutes Kind folgt willig seinen Aeltern und Lehrern, und thut alles gerne, was sie ihm gebiethen.

* *

Erkenne, liebes Kind!
Mit Dank der Aeltern Liebe.
Folg ihnen gern dafür,
Und ja nicht deinem Triebe.

III.

Ein gutes Kind redet nur immer, was wahr ist, und kennet keine Verstellung. Es ist wahrhaft und aufrichtig.

* *

Die Wahrheit rede stets,
Und wag es nicht zu lügen;
Du kannst die Menschen zwar
Doch niemals Gott betrügen.

IV.

Ein gutes Kind macht seine bestimmte Arbeit so gut, als es nur immer kann, denn das heißt Fleiß.

* *

Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang
Bin ich, o Herr auf Erden;
Drum lasse mich mein Lebelang
Kein' Müßiggänger werden.

V.

Ein gutes Kind geht gerne zur Schule, beträgt sich ruhig und aufmerksam, und lernet fleißig.

* *

Zur Schule mußt du freudig geh'n,
Und gerne deinen Lehrer seh'n; —
Mußt immer dich im Lernen üben,
Und nie durch Unfleiß ihn betrüben.

VI.

Ein gutes Kind ehret und schätzet die alten Leute; — denn wer das Alter nicht ehrt, ist des Alters nicht werth.

* *

Ein Greis, mein Kind! mit Silberhaaren
Ist immer deiner Achtung werth,
Weil Gott ihn selbst nach vielen Jahren
Ihn durch ein langes Leben ehrt.

VII.

Ein gutes Kind leidet vieles mit Geduld. Erhält es ein Beleidigung, so sucht es nicht Böses mit Bösem zu vergelten.

* *

Wer nachgiebt, und stets Sanftmuth übt,
Wird lebenslang dafür geliebt.

VIII.

Ein gutes Kind fühlt Mitleid gegen arme, unglückliche Menschen, und hilft gerne wo es nur immer helfen kann.

* *

Verspotte, liebes Kind!
Nie Armuth und Gebrechen:
Gott könnte dieß an dir
Durch gleiches Unglück rächen.

IX.

Vorzüglich liebreich zeigt sich ein gutes Kind gegen Geschwisterte. Nie sieht man gute Kinder zanken, immer leben sie in Friede und Eintracht.

* *

Wenn Geschwister fromm und weise,
Nachsichtsvoll und gütig sind;
Wenn in ihrem stillen Kreise
Stets des Friedens Quelle rinnt:
O, dann ruht auf ihnen allen
Gottes Blick mit Wohlgefallen.

X.

Wenn ein Kind stets sittsam, aufmerksam, gewissenhaft, gehorsam, fleißig, lernbegierig, arbeitsam, dankbar, mäßig, wahrhaft, reinlich, ordentlich, demüthig, gefällig, friedfertig, gerecht und barmherzig ist, und immer mehr verständig zu werden strebt: so nennen wir es ein frommes und tugendhaftes Kind. — Wie glücklich wären die Aeltern, wenn alle Kinder tugendhaft wären!

* *

Die Tugend bringt uns reine Freuden,
Das Böse nur Verdruß und Leiden.

Moralische Erzählungen für Kinder.

I. Das fromme Kind.

Wenn Karl vom Schlaf wach wird, so denkt er gleich an Gott, von dem er das Leben und alles Gute hat. Er nimmt sich vor, recht gut, und nie bös zu seyn. Schnell zieht er sich an, und hält sich rein. Seine Bücher, Schreibhefte und Kleider findet man immer in der schönsten Ordnung. Nie will er müßig seyn. Das Lernen und Arbeiten ist seine größte Freude. Beym Spiele beträgt er sich gut, nie sieht man ihn zanken. Er redet stets, was wahr ist. Seinen Aeltern und Lehrern folgt er auf den Wink. Kurz, in ihm vereinigt sich einmal alles, was man von einem guten Kinde erwarten kann. Vater und Mutter, Lehrer und Freunde und alle Leute sind diesem Karl gut. So will ich auch werden, dachte Fritz; als er von diesem

guten Kinde hörte. O wie schön wäre es, wenn alle Kinder wie Karl würden! Wie froh wären da die Aeltern! —

* *

Ein frommes Kind verschafft den Aeltern
Trost und Freuden,
Ein böses nur Verdruß und Leiden.

II. Das mitleidige Kind.

Der kleine Philipp mußte täglich eine Stunde weit in die Schule gehen. Er bekam jedesmal ein gutes Stück Brod mit, um es zur Mittagszeit zu verzehren. Eines Tages gieng er ganz munter seinen Weg zur Schule; da begegnete ihm ein Mädchen, welches bitterlich weinte. Was fehlt dir? gutes Mädchen, fragte Philipp. „Ach, antwortete das Mädchen, meine Mutter ist „krank, und ich muß in die Stadt eilen, „um Arzney zu hohlen, die Mutter hat „mir ihr letztes Geld dazu gegeben. Sie „kann sich mit der Arbeit nichts mehr ver„dienen, wir haben schon gestern und heu„te nichts mehr zu essen, und nun hungerts „mich so.“ Da will ich dir helfen, sagte mein

guter Knabe — zog sein Stück Brod aus der Tasche und gab es dem Mädchen. O, wie froh war nun das arme Kind! Wie herzlich dankte es ihm! Um die Mittagszeit wurde dem guten Philipp freylich der Magen ganz unruhig; allein er dachte bey sich selbst: „Ich bekomme doch auf den „Abend Etwas zu essen; wer weiß aber, „wo das arme Mädchen etwas bekömmt, „und ob sie nicht auch noch ihre Mutter „verliert!“ — Kinder! wie gefällt euch das von Philipp?

* *

Verstoß den Armen nicht,
Er sey auch noch so klein;
Er ist ein Mensch wie du;
Was braucht er mehr zu seyn.

III. Wie die Kinder ihr Geld anwenden sollen.

Friz, Paul und Sophie erhielten am Namensfeste ihres Vaters jedes einen Gulden zum Geschenke, mit dem Auftrage, daß sie dieses Geld gut verwenden sollen. Sie versprachen es und dankten dafür. Sophie hatte kaum ihr Geschenk erhalten, so eilte sie auch

schon zum nächsten Krämerladen und kaufte sich allerley unnütze Dinge und Leckereyen. In kurzer Zeit war ihr Geld vernascht. Paul hingegen that sein Geschenk in eine Sparbüchse, und suchte es sorgfältig aufzubewahren, daß es ja kein Dieb ihm rauben möchte. Bey Tag trug er es in seiner Tasche herum, und des Nachts legte er es unter sein Kopfkissen. Keinen Heller getraute er sich davon auszugeben, und wenn er auch noch so sehr Mangel litt. — Aber Friz war ganz anders. Er wendete sein Geld zu lauter nützlichen Dingen an, kaufte sich Federn, Schreibhefte und legte auch einen Theil in die Armenbüchse für seine bedürftigen Mitschüler. Wer von diesen Dreyen hat nun sein Geld am besten verwendet?

* *

Geld sieh' nur als Mittel an,
Womit man Gutes stiften kann.

IV. Das gewissenhafte Kind.

Lene war eine arme vaterlose Waise. Um sich und ihrer alten kränklichten Mutter den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben, mußte

sie in dem Hause eines vermöglichen Mannes verschiedene kleine Arbeiten verrichten, wofür sie ihren Lohn erhielt. Eines Tags, als Lene eben bey der Arbeit war, wurde plötzlich ihre Mutter gefährlich krank; sie mußte, um ihr beyzustehen, ihre Arbeit liegen lassen, und nach Hause eilen. — Die Herrschaft gab ihr demungeachtet den ganzen Lohn, obgleich sie ihn nicht annehmen wollte. — Als die Mutter etwas besser wurde, kam Lene wieder, arbeitete sehr fleißig und öfters über die bestimmte Zeit. — Man bemerkte dieses, und fragte sie um die Ursache hierüber. „Ich will, gab sie zur Anwort, „das noch verdienen, was ich neulich am „Tageslohn zu viel erhielt.“ Die Gewissenhaftigkeit dieses Mädchens erfreute ihre Herrschaft so sehr, daß sie sich lebenslänglich der guten Lene und ihrer alten Mutter annahm und sie versorgte.

* *

Ein gutes Gewissen
Ist ein sanftes Ruhekissen.

V. Das unverträgliche Kind.

Der kleine Xaver war sehr feindselig. Mit keinen Menschen konnte er sich gut benehmen; immer mußte es gezankt und gestritten seyn. Die Mutter klagte, der Vater warnte, doch Xaver besserte sich nicht. Alle Kinder wichen ihm aus, und keines wollte mit ihm mehr spielen, weil er sich mit keinem Menschen vertragen konnte. Einst kam Xaver ganz traurig nach Hause, und klagte es dem Vater wehmüthig, daß ihn seine Kameraden beym Spiele nicht mitmachen ließen. „Sieh Kind! sagte der verständige Vater, „so geht es, „wenn man sich mit andern nicht vertragen „kann. Wärest du verträglich, so würdest „du eben so fröhlich seyn können, als deine „Gespielen hier. Du sollst aber von nun an „so lange abgesondert bleiben, bis du dei„nen Fehler erkennest und dich besserst.“

* *

Kind! wenn du nicht vertragsam bist,
So denkest du wohl nicht daran,
Wie gut es für den Menschen ist,
Wenn er bey Menschen leben kann.

VI. Ein gutes Werk.

Sabina war erst acht Jahre alt, da starben ihre Aeltern, und sie wurde eine arme verlassene Waise. Niemand nahm sich ihrer an, und sie mußte sich ihre Nahrung vor den Thüren gutherziger Leute erbetteln. Einst kam sie an ein vornehmes Haus, vor welchem drey Kinder sassen, die eben ihr Abendbrod verzehrten und bath um eine milde Gabe. Rudolph, der ältere Sohn des Hauses, fuhr sie mit diesen rauhen Worten an: „Was willst du, lose Bettlerin, schämst du „dich nicht des Bettels.“ „Ach, erwiederte das arme Mädchen weinend, „ich schäme mich „freylich; aber der Hunger thut wehe, und „da ich keinen Vater und keine Mutter mehr „habe, die mir zu essen geben, muß ich wohl „betteln. O gieb mir nur die Hälfte von „deinem Brode!“ „Nichts da, rief Rudolph, „geh wohin du willst, von mir bekommst du nichts.“ — So handelte Rudolph; aber handelte er auch recht? — Anderst dachte seine Schwester Amalie. Sie besann sich nicht lange, und gab gleich ihr kleines Stück Brod dem armen Kinde;

allein sie gab es nur darum hin, damit ihr die Mutter ein größeres dafür geben möchte. „Wenn ich auch nichts mehr dafür erhalten „könnte, dachte Theres, die jüngste Tochter des Hauses, „so will ich doch lieber einen Abend Hunger leiden, als einen armen „Hungrigen darben sehen;" und sie reichte willig ihr Stück Brod der armen Sabine, die es mit Dank aß.

* *

Du sollst stets den Menschen achten,
Sey er dürftig oder reich;
Und den Bettler nicht verachten,
Denn bey Gott sind alle gleich.

VII. Fliehe das Böse, weil es böse ist.

Herrmann, Peter und Friedrich giengen in einen fremden Garten und stahlen Obst. Der Herr, dem der Garten gehörte, sah diese Knaben und ließ sie durch seinen Gärtner wacker abprügeln. Einige Zeit darauf giengen eben diese Kinder bey einem andern Garten vorbey. „Kommt, sagte Herrmann, „wir wollen in diesen Garten steigen, und

„einige Kirschen pflücken, vielleicht glückt es „uns besser." „Hast du es nicht eben er„fahren, erwiederte Peter, welch schlimme „Folgen das Stehlen hat? Noch fühle ich „die harten Streiche, die mir der rohe Gärt„ner auf meinen Rücken gab. Nein, nein, „ich mag nicht mehr stehlen, die Schläge „thun gar wehe." „Und wenn auch das „nicht wäre, sagte Friedrich, so würde „ich es schon darum nicht mehr thun, weil „es böse ist, Etwas zu stehlen, und weil „ich meinen lieben Aeltern Verdruß machen „könnte, wenn sie es erführen." — Kinder! welcher von diesen drey Knaben gefällt euch am besten?

* *

Ist es dir angenehm,
Wenn dich die Aeltern lieben,
So darfst du sie auch nie
Mit einer That betrüben.

VIII. Hilf, wo und wie du kannst.

In Straubing begieng ein Knabe die Unvorsichtigkeit und stieg im Winter, als plötzlich Thauwetter einfiel, auf eine Eisscholle

die unter ihm einbrach. Er sank sogleich unter, wurde vom Wasser fortgerissen, und hatte beynahe eine halbe Viertelstunde mit den Wellen zu kämpfen. Zwey Schulknaben, die am Ufer standen, sahen und hörten den Unglücklichen um Hülfe schreyen, aber anstatt die gleich in der Nähe arbeitenden Schiffknechte oder jemand andern herbey zu rufen, liefen sie davon und ließen ihn gleichwohl seinem Schicksale über. Zum Glücke kam ein Schiffer diesen Weg, und als er den unglücklichen Knaben in Gefahr sah, zog er ihn aus dem Wasser, und brachte ihn, von Kälte erstarrt, halb todt nach Hause. Durch schleunige und zweckmäßige Hülfsmittel wurde der Knabe bald wieder hergestellt. — Was haltet ihr von den beyden Schulknaben? Wie gefällt euch der Schiffer? — Möchten doch alle Kinder, wenn sie bey ähnlichen Unglücken zugegen seyn sollten, alsogleich um schleunige Hülfe rufen, wenn sie nicht selbst helfen können!

* *

Hilf jedem in Gefahr,
In Noth und im Verdruß,
So wie es recht dir scheint,
Daß man dir helfen muß.

IX. Die ungleichen Kinder.

In der Stadt Augsburg lebte ein Vater mit vier Kindern. Er meynte es sehr gut mit seinen Kindern, aber nicht alle Kinder meynten es wieder gut mit ihrem Vater; denn es war ein großer Unterschied unter ihnen. Der kleine Karl wollte bey dem Vater immer mehr gelten, als die übrigen Kinder, und gehorsamte nur um sich bey dem Vater einzuschmeicheln. — Friz war etwas größer, aber auch kecker. Er folgte nicht gerne auf den Wink seines Vaters, und wenn er gehorchte, so geschah es nur aus Furcht vor der Strafe. Dieser Knabe machte seinem Vater vielen Kummer. Theres folgte lieber, wenn das, was der Vater befahl, ohnehin was Leichtes und Angenehmes war. Sie zeigte aber auch oft einen Widerwillen und brummte in der Stille, wenn sie keine Lust zu folgen hatte. Nun war noch ein Kind da, das ganz anderst beschaffen war. Dieses that alles, was es dem Vater in den Augen ansah mit Freuden, es mochte ihm dann leicht oder schwer ankommen; — es übte das Gute nur darum, weil es Pflicht ist,

Gutes zu thun; — ihm war es Antrieb genug, wenn es der Vater wollte: — ihm war es Abneigung genug, wenn es der Vater nicht wollte. — Man nannte dieses Kind nur den frommen Joseph. Wer von diesen Kindern gefällt euch mehr? — Wem wollet ihr nachfolgen?

* *

Nur der ist tugendhaft und gut,
Der stets, was seine Pflicht ist, thut.

X. Der dankbare Schüler.

In einer kleinen Stadt lebte ein alter Schullehrer, der in seinen bessern Jahren viele Mühe angewendet hatte, seine Schüler geschickt und brauchbar zu machen. — In seinem Alter mußte er dürftig leben, weil er seinem Dienste nicht mehr vorstehen konnte. Niemand achtete ihn. — Eines Tages kam ein vornehmer fremder Herr in einem prächtigen Wagen daher gefahren, und stieg bey der Wohnung des alten Lehrers ab. Nachdem er ihn freundlich gegrüßt und ihm seine

Hand gereicht hatte, sagte er: „Edler,
„braver Mann! Sie haben durch ihren Un-
„terricht den ersten Grund zu meinem Glücke
„gelegt. Ich bin nun eigens hieher gereist,
„um ihnen dafür zu danken.“ Der alte Leh-
rer erkannte kaum in dem vornehmen Fremd-
ling seinen ehemaligen Schüler, der nur von
geringer Herkunft war, aber sich durch Ta-
lente zu einem mächtigen Staatsmanne empor
geschwungen hatte. „Wenn ich, erwiederte
„er, durch meinen Unterricht zu Ihrem Glü-
„cke etwas beygetragen habe, so habe ich
„nicht mehr als meine Pflicht gethan.“ „Ja,
fiel ihm der dankbare Mann ein, „Sie haben
„Ihre Pflicht gethan. Nun erlauben Sie,
„daß auch ich, als Schüler, meine Pflicht er-
„fülle, und Ihnen meinen Dank, so gut ich
„kann, bezeuge. Mein Wagen hier ist berei-
„tet, Sie aufzunehmen, und ich selbst will
„Sie auf mein Gut begleiten, wo Sie, wenn
„Sie wollen, die noch übrigen Tage Ihres
„Lebens kummerlos zubringen können.“ —
Der seltene und unerwartete Dank rührte
den guten alten Lehrer so sehr, daß er Thrä-
nen der Freude weinte. Jedermann lobte die
Dankbarkeit des großmüthigen Schülers, und

lange redete man im Städtchen von nichts andern, als von ihm. — Schüler! gefällt euch diese Dankbarkeit? Würdet ihr auch ein Gleiches thun?

* *

Seinen Lehrer kindlich lieben,
Ist des Schülers erste Pflicht;
Ihm mit Vorsatz zu betrüben
Waget nur ein Bösewicht.

Lehr- und Lesesätze über den Schulgegenstand Mensch.

I. Körper.

Der Leib des Menschen ist gerade und aufrecht gestellt und hat Theile. Welche sind die vornehmsten Theile des menschlichen Körpers? Der Leib des Menschen ist mit einer Haut umgeben und besteht aus vielen festen und flüßigen Theilen. Wenn der Mensch auf die Welt kommt, ist sein Leib noch klein und schwach, er kann nicht allein gehen und stehen und bedarf der Wartung. Nach und nach wird er groß und stark und endlich wird der Leib alt und schwach.

II. Die Theile des Kopfes.

Der Kopf oder das Haupt hat viele Theile. Welche Theile bemerken wir am menschlichen

Haupte? Welche Theile bemerken wir am menschlichen Haupte nur einmal? Welche zweymal? Welche viermal? Welche noch öfter? Wenn das Haupt vom Leibe getrennt wird, so ist der Mensch todt.

III. Nase.

Welche Theile bemerket man an der Nase? Durch die Nase können wir riechen. Wie kann man sich den Sinn des Geruchs verderben?

IV. Zähne.

Der gesunde Mensch hat 28 bis 32 Zähne. Es giebt Schneidzähne, Eckzähne, Backenzähne. Die Zähne dienen zum Kauen der Speisen. Jeder Zahn hat eine Wurzel, die mit einem feinen Nerven verbunden ist. Sobald etwas an diesen Nerven kömmt, so entsteht der heftigste Zahnschmerzen. Seine Zähne kann man sich bald verderben, doch wie und womit? Wie kann man die Zähne gut erhalten?

* *

Kind! bewahre deine Zähne,
Gieb auf dieses Kleinod acht:
Du ersparst dir manche Thräne,
Manche schlummerlose Nacht.

V. Der Mund und die Zunge.

Der Mund und die Zunge sind Theile des menschlichen Hauptes. Wozu dienet uns der Mund und die Zunge? Welche Theile hat der Mund? Wenn ein Mensch seine Zunge nicht gebrauchen kann, so nennet man ihn stumm. Ist das wohl gut für einen Menschen? Und warum ist es nicht gut? — Kind! Gott gab dir nur eine Zunge und zwey Ohren, damit du mehr hören und wenig reden mögest.

* *

Plaudern bringt dir keine Ehr',
Rede wenig, höre mehr.

VI. Das Aug und Ohr.

Im Haupte des Menschen liegen zwey Augen und zwey Ohren. Welche Theile hat das Aug? Welche Theile bemerkt man an

dem Ohr? Was nützt uns das Aug? Wozu dient uns das Ohr? Wie kann man das Aug verderben? Wie kann man dem Ohr schaden? Ein Mensch, der nicht hört und nicht sieht, ist taub und blind. Wie elend ist so ein Mensch!

* *

Brauch dein Auge, brauch dein Ohr,
Immer kommt was neues vor.

VII. Der Rumpf.

An dem Rumpfe des menschlichen Leibes sehen wir den Hals, den Oberleib und Unterleib. Welche Theile bemerket man am Halse? Und welche Theile im Oberleib und Unterleib? Wie kann man jedem dieser Theile schaden?

VIII. Die Glieder des Leibes.

Arme und Beine nennet man die Glieder des Leibes. Jene sind die obern; diese die untern. Was bemerket ihr an den obern, was an den untern Gliedmassen? Die Glieder des Leibes hängen durch Gelenke zusammen, und sind beweglich. Wozu dienen uns

die Gelenke? Wie sollen wir sie benützen? Wie kann man sie verderben? Kein Mensch kann nur eines seiner Glieder entbehren.

* *

Welche Wohlthat sind gerade Glinder:
Man bricht sie leicht, und heilt sie selten
wieder.

IX. Pflichten gegen den Leib.

Unvorsichtige Kinder schaden sich oft an ihrem Leibe. Sie schaden sich durch Unmaß, Unreinlichkeit und Unvorsichtigkeit. Sie werden dann krank, und büßen es oft sogar mit ihren Leben.

* *

Gesundheit und ein froher Muth
Ist besser noch als Geld und Gut.

Gesundheitslehren für Kinder.

Mein Kind! willst du einst alt werden, und stets gesund bleiben, so merke dir folgende Lehren:

1. Suche immer reine frische Luft einzuathmen; denn frische Luft ist dem Menschen so nothwendig, als dem Fische das Wasser.

2. Halte dich rein an deinem ganzen Leibe; wasche dich, kämme dich; denn auch dieses trägt viel zu deiner Gesundheit bey.

* *

Sey reinlich, liebes Kind!
Wenn du gesund willst leben,
Das Wasser hat dir Gott
Zur Reinigung gegeben.

3. Dein Kleid soll im Sommer leicht, im Winter aber nicht mit Pelzwerk gefüttert seyn. Halte es rein und in Ordnung. Bist du erhitzet, so werfe die Kleider nicht schnell von dir, sondern kühle dich nur nach und nach ab.

* *

Sey reinlich, liebes Kind!
In allen deinen Sachen;
Wer reinlich lebt, kann sich
Das Leben leichter machen.

4. Esse nie mehr, als dein Magen vertragen kann. Zu viel ist ungesund. Schlucke die Speißen nicht gierig oder zu heiß hin-

ein. Nasche nie; denn schon viele Kinder haben durch Naschen ihre Gesundheit, ja selbst oft ihr Leben eingebüßt.

* *

Verzärtle deinen Leib
Doch nie mit Näschereyen;
Die Folgen sind sehr bös,
Es wird dich sicher reuen.

---

5. Trinke nie, wenn du erhitzet bist. Das beste Getränk für Kinder ist frisches, klares Brunnenwasser.

* *

Iß und trink mit Maaß und Freuden;
Unmaß muß viel Schmerzen leiden.

---

6. Wenn du dich erholen willst, so mache nur solche Spiele, wobey deine Gesundheit nicht Schaden leiden kann. Spiele auch nie zu lange.

* *

Ergötze dich zu seiner Zeit,
Doch allemal mit Mäßigkeit.

---

7. Zu viel und zu wenig Schlaf ist ebenfalls schädlich.

* *

Wer über sieben Stunden schläft,
Wird träg für jegliches Geschäft.

Früh zu Bette, und früh wieder auf,
Macht gesund und reich im Kauf.

---

8. Durch Bewegung und Arbeit stärkt der Mensch seine Kräfte. Arbeite also gerne, und gehe nie müßig. Müßiggang ist aller Laster Anfang.

* *

Arbeit stärkt die Jugend,
Und stählt zur Kraft und Tugend.

---

9. Manche Menschen schaden ihrem Körper durch Furcht, Schrecken, Kummer und Traurigkeit; und selbst durch zu heftige Freude. Willst du also glücklich leben, so hüte dich vor allen Leidenschaften.

* *

Denkst du dein Alter hoch zu bringen,
So halte Maaß in allen Dingen.
In Essen, Trinken, Freud und Leid
In Arbeit und im Schlafen Zeit.

---

10. Unvorsichtige Kinder schaden oft ihrer Gesundheit und ihrem Leben. — Kind! wenn dir dein Leben lieb ist, so folge den Lehren deiner Aeltern und Lehrer.

* *

Nimm vor Fallen dich in acht,
Lauf und springe mit Bedacht.

Manche Schmerzen könntest du vermeiden,
Willst du aber nicht, so mußt du sie wohl
leiden.

Ein kranker Mann, ein armer Mann!
Bist du gesund, so denk daran.

Lehren des Wohlanstandes für Schulkinder.

Verhalten ausser der Schule.

I.

Ein gutes Kind gewöhnet sich bald an Reinlichkeit. Es wäscht sich jeden Morgen mit frischem Wasser Gesicht und Hände rein ab, und bewahret sein Kleid stets vor Schmutz.

* *

Die zerlumpt und schmutzig gehn
Mag man gar nicht gerne sehn.

II.

Viele Kinder glauben, nur schöne Kleider geben Ansehen, und zieren und putzen sich beständig — Aber nicht diese Ziererey, sondern den Verstand schätzt man.

* *

Die gute Zucht und Höflichkeit,
Ziert besser als ein schönes Kleid.

III.

Ein gutes Kind redet und thut nichts, was es sich schämen würde vor den Augen seiner Aeltern, Lehrer und anderer vernünftigen Leute gethan zu haben.

* *

Du mußt bey andern und allein
Stets ehrbar, sittsam, schamhaft seyn.

IV.

Ein artiges Kind folget seinen Aeltern willig und mit Freuden, und thut alles genau, was sie befehlen.

* *

Die wahre Folgsamkeit
Wohnt nur in guten Herzen;

Wer sich erst zwingen läßt,
Macht Schande sich und Schmerzen.

V.

Für alles Gute, was ein Kind erhält, dankt es nicht nur mit dem Munde, sondern auch durch ein artiges Betragen.

* *

Lieb und Dankbarkeit gefällt,
Undank haßt die ganze Welt.

VI.

Gegen Brüder und Schwestern beträgt sich ein gutes Kind sanft und nachgiebig.

* *

Geschwister sollen, groß und klein,
Stets unter sich recht liebreich seyn.

VII.

Artige Kinder bezeigen sich gegen jeden Menschen höflich und gefällig, und suchen durch Dienstfertigkeit jedem bevorzukommen.

* *

Höflich, gut, bescheiden seyn:
Das steht jedem Menschen fein.

VIII.

Nur unartige Kinder schreyen, lärmen, poltern auf der Gasse, oder werfen mit Steinen und beschädigen dadurch sich und andere.

* *

Ein Mensch von rohen Sitten
Ist nirgends wohl gelitten.

IX.

Beym Essen sitzt man anständig da, und beträgt sich dabey so, wie es sich auf wohlerzogene Kinder geziemet.

* *

Bey Tische darfst du nie
Den weisen Spruch vergessen:
Man ißt, damit man lebt,
Und lebt nicht: um zu essen.

X.

Beym Spiele zanke und streite nie. Lebe mit andern Kindern friedlich und nachgiebig, dann hat man dich lieb.

* *

Es sey dir nichts so sehr,
Als Eigensinn verhaßt:
Denn dadurch wird man sich
Und andern auch zur Last.

XI.

Gegen alte Leute habe Ehrfurcht. Spotte nicht über sie, das wäre sehr bös.

* *

Ehre das Alter! —
Ehre Greise, liebes Kind!
Weil sie deine Lehrer sind.
Greise geben guten Rath,
Folge ihnen in der That!

XII.

Ein gutes Kind erbarmet sich auch sogar des Thieres. Nie quält es ein Thier. Thierquäler verdienen Strafe.

* *

Quäle nie ein Thier aus Scherz;
Denn es fühlt wie du den Schmerz.

Verhalten in der Schule.

I.

Kind! gehe zur bestimmten Zeit, mit allem Nothwendigen versehen, freudig in die Schule, und versäume keine Schulzeit ohne wichtige Ursache.

* *

Bleib ohne Noth nicht von der Schule ferne,
Der Lehrer sieht euch Kinder immer gerne.

II.

Trete ruhig an den angewiesenen Platz, und merke beym gemeinschaftlichen Unterricht wohl auf den Lehrer.

* *

Eröffne früh dein Ohr
Der Weisheit holden Lehren,
Im Alter wirst du sie
So leicht nicht wieder hören.

III.

Lege alles an seinen bestimmten Ort, und halte Bücher, Schreibhefte und Schreibtafeln stets bereitet; denn das heißt Ordnung.

* *

Liebe Ordnung, halte sie;
Ordnung spart Verdruß und Müh.

IV.

Wenn ansehnliche Schulgäste die Schule besuchen, so sollen alle Kinder ohne viel Geräusch zu machen aufstehen, sich verneigen, und erst dann wieder Platz nehmen, wenn man es ihnen erlaubt hat.

* *

Was macht beliebt zu jeder Zeit?
Die Höflichkeit.

V.

Schulkinder sollen gut, redlich und aufrichtig wie Freunde und Brüder gegen einander seyn. Kein Zank und Streit störe je ihren jugendlichen Frohsinn.

Wer andere Menschen liebt und ehrt,
Der ist auch wahrer Freude werth.

VI.

Kein Schüler soll den andern aus boshafter Freude verklagen, doch soll jede Unart, die auf dem Schulwege geschieht, dem Lehrer angezeigt werden.

* *

Von andern Kindern sollst du niemal Böses sagen,
Wenn deine Lehrer nicht darnach besonders fragen.

VII.

Die Schüler sollen stets die Wahrheit reden. Jede Unwahrheit, jeder Betrug soll scharf geahndet werden.

* *

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

VIII.

Beym Gebeth vor und nach der Schule soll kein Geräusch die Ruhe und Andacht der

Schüler stören. Ruhestörer werden gänzlich abgesondert.

* *

Die Arbeit mit Gebeth verbinden,
Die werden Gottes Segen finden.

IX.

Nach geendeter Schule entfernen sich die Kinder klassenweise, und gehen ohne sich an einem Orte aufzuhalten ruhig und sittsam nach Hause.

* *

Wer nicht folgt den klugen Lehren,
Ist nicht würdig sie zu hören.

X.

Gute Schüler tragen auch gegen arme Mitschüler ein Mitleid, und um dieses werkthätig zu zeigen, kann jedes Kind, das nicht selbst arm ist, wöchentlich einen kleinen Beytrag in die Armenbüchse geben.

* *

Was ich den Armen hier gethan,
Dem Kleinsten auch aus diesen,
Das sieht Gott mein Erhalter an,
Als hätt' ich's ihm erwiesen.

XI.

Besonders fleißige und gut geartete Kinder werden am Ende der Woche in das Buch der Belohnung eingeschrieben; böse aber, (o gäbe es doch keinen unter euch!) in das Buch der Strafe.

*   *

Der Gute hat sehr viele Freuden,
Der Böse muß oft Strafe leiden.

XII.

Kurz, ein Schulkind soll in der Kirche auferbauend, in der Schule lernbegierig, gegen Aeltern und Lehrer dankbar und folgsam, und gegen jeden Menschen freundlich und höflich seyn. Dieß alles soll es thun, nicht um gelobt, oder belohnt zu werden, sondern bloß, weil es gut ist, weil es Gott und alle verständige Menschen so haben wollen.

*   *

Willst du einstens glücklich werden,
Kind, so folge mir. —
Sey und handle gut auf Erden!
Nichts, nichts fehlt dann dir.

I.

Seele.

Ein Mensch der lebt, kann Athem hohlen, und sich bewegen. Der Mensch hohlt auch im Schlafe Athem, also lebt er auch im Schlafe. Wenn ein Mensch nicht mehr Athem hohlt, und sich nicht mehr bewegen kann, dann ist sein Leib todt. Ein todter Mensch hat Augen und Ohren, Mund und Nase, aber er sieht, hört, fühlt und schmeckt doch nicht. Was geht ihm wohl ab? In uns Menschen ist ein Wesen, das jeden Theil des Leibes bewegt, und dieses Wesen nennet man die Seele. Der Mensch besteht also aus Leib und Seele. Des Menschen Leib ist Erde; des Menschen Geist ist Gottes Hauch und Ebenbild.

* *

Wie verdank ich Gott die Gabe,
Daß ich eine Seele habe!

II.

Die Sinne.

Die Seele gebraucht den Leib als ihren Werkzeug, durch den sie auf fünferley Art empfin-

det — durch die Augen, Ohren, Nase, Mund und Nerven. Man nennet sie die fünf Sinne. Das Gesicht. Das Gehör. Der Geruch. Der Geschmack. Das Gefühl. Mit diesen fünf Sinnen kann ich alles, was an mir, und um mich vorgeht, wahrnehmen. Wenn ich über alles, was ich mit meinen Sinnen wahrnehme, nachdenke, dann kann ich klug und gut werden.

* *

Gott, was ich bin und habe
Ist eine milde Gabe
Aus deiner Vaterhand.
Du gabst mir deinem Kinde
Fünf Sinne und Verstand.
Ich denke und empfinde,
Und was ich denk' und fühl',
Dar kann ich, wenn ich will,
Auch meinen Brüdern sagen.

III.

Empfinden.

Wenn ich gut und fleißig bin, lobt mich der Lehrer, der Vater, die Mutter, und ich empfinde dann Freude. War ich aber faul und bös, dann tadelt man mich, und ich empfinde dabey Schmerz und Betrübniß. Diese

innere Empfindung nennet man den innern Sinn.

* *

Recht thun, und fleißig seyn und gut,
Verschafft mir immer frohen Muth.

IV.

Denken und Sprechen.

Ich kann wahrnehmen, was man mir sagt. Wenn ich die Merkmale, die ich an einem Dinge wahrnehme, genau auffassen, sie vergleichen und unterscheiden, und den Nutzen und Schaden davon einsehen will, da denkt meine Seele. Ich kann mir Dinge wieder vorstellen, die ich schon lange vorher gesehen habe: da erinnert sich meine Seele. Ich kann das begreifen, was ich in der Schule von dem Lehrer höre, ich kann und soll aber auch über das Gehörte nachdenken, und dadurch es immer mehr einsehen und verstehen lernen. Je mehr ich lerne, desto verständiger kann ich werden. Das, was ich mir denke, kann ich auch andern Menschen mittheilen; und dieses Vermögen, welches ein Hauptvor-

zug des Menschen vor den Thieren ist, nennet man Sprache.

* *

Nicht allein des Thieres Sinne
Dank ich Gott mit heitrer Miene:
Sondern auch die große Gabe,
Daß ich Sprachwerkzeuge habe.

V.

Lernen.

Ich soll das, was ich noch nicht verstehe, immer mehr einsehen lernen. In der Schule kann ich viele nützliche Dinge sehen und hören. Wenn ich auf das merke, was der Lehrer zeigt und lehrt, so bin ich aufmerksam. Jeder Mensch soll lernen, so lange er lebt, weil er eine vernünftige Seele hat, die sich immer mehr bildet. Aus den Büchern kann ich auch vieles einsehen lernen, was ich noch nicht begreife. Gott hat uns den Verstand gegeben, daß wir ihn anbauen, und nicht, gleich den Thieren, gedankenlos auf der Erde herumwandeln.

* *

Von Jugend auf sey meine Freude,
Daß ich des Lebens Faulheit meide,
Und einstens meiner Pflicht getreu,
Ein kleiner weiser Junge sey.

VI.

Wollen und Begehren.

Wenn ich etwas sehe das mir wohl gefällt, so will ich es haben. Was ich will, das begehre ich. Was ich nicht will, das verabscheue ich. Ich soll nur immer das begehren, was mir gut ist. Wenn ich nur das Gute wünsche und auch thue, so bin ich selbst gut. Ein Mensch, der nur das Böse will, ist böse.

* *

Wenn ich wollte, was ich sollte,
Könnt' ich alles, was ich wollte.

VII.

Fortdauer der Seele.

Alle Menschen sterben, aber die Seele des Menschen lebt noch, wenn gleich der Leib stirbt; denn sie ist unsterblich. Je mehr Gutes der Mensch in diesem Leben gethan hat, desto mehr Glückseligkeit darf seine Seele nach dem Tode erwarten. Durch Liebe und Gegenliebe werden sich die Frommen ewig bey dem vergnügen, der sie aus Nichts in dieses Erdenleben setzte.

Je frömmer ich hier lebe,
Und gut zu handeln strebe,
Je größer wird mein Glück dort seyn.

VII.

Der Mensch ist unter allen Geschöpfen des Erdbodens das edelste. Des Menschen Leib ist gerade und aufrecht gebaut, um so recht bequem zum Himmel, seinen Wohnort, aufzublicken. Die Menschen unterscheiden sich sehr durch Wachsthum, Aussehen, Gestalt, Farbe und Bildung. Einige Menschen sind noch sehr dumm und grausam, diese nennet man Wilde. Andere hingegen sind klug und gefällig, und diese sind gesittete, gebildete Menschen. Der Vorzug des Menschen vor den Thieren besteht nicht bloß darinn, daß er Vernunft hat, sondern daß er immer mehr bekommen kann. Wenn ein Kind auf die Welt kommt, hat es so wenig Vernunft als ein Thier. Das Thier wird nie Vernunft erhalten, das Kind aber kann es, je nachdem es unter mehr oder weniger gebildeten Leuten erzogen wird. Du, mein Kind, kamst unter gut gebildete Menschen, hast Vernunft,

und kannst, wenn du nur willst, immer besser und vernünftiger werden. Dafür, liebes Kind, sey dankbar gegen die, welche dich erziehen und bilden. Danke aber vor allem Gott, deinen Schöpfer, der dich unter gut gesitteten Menschen aufwaschen ließ, danke ihm mit Herz, Mund und That.

* *

Indeß das niedre Thier
Gebeugt zur Erde schaut,
Hat Gott des Menschen Leib
Erhöht und schlank gebaut.
Ein Wink, daß unser Blick
Zu ihm sich soll erheben,
Und nicht nach Thieres Art
Am Erdenstaube kleben.

Erzählungen
aus dem
Kinderleben
über
den Schulgegenstand Mensch.

I.

Wer mäßig lebt, der bleibt gesund.

Leopold war sehr gierig auf Essen und Trinken. Er wußte nicht aufzuhören, wenn ihm etwas gut schmeckte. Einst gab sein Vater eine Mahlzeit, und lud viele ansehnliche Gäste dazu ein. Das war ein wahrer Freudentag für den kleinen Leopold. Er aß und trank von Allem, Süßes und Saures untereinander. Er genoß zu viel, und wurde krank. Es quälte ihn bey Tag und Nacht der heftigste Kopf- und Magenschmerzen. Während andere Kinder, die bey Tische mäßig gewesen waren, froh und lustig seyn konnten, mußte der unmäßige Leopold bittere Arzney einnehmen und viele Schmerzen dulden.

Iß und trink mit Maß und Freuden,
Unmaß muß viel Schmerzen leiden.

II.
Der furchtsame Knabe.

Eine alte Kinderwärterinn hatte dem kleinen Fritz viele unwahre und abgeschmackte Dinge von Hexen, Gespenstern und einem schwarzen Manne erzählt. Sie brachte es noch so weit, daß sich Fritz am Abend nicht allein im Zimmer zu bleiben, noch weniger vor die Thüre zu gehen getraute. Einst kam der Kaminfeger in's Haus, den Fritz noch nie gesehen hatte. Er erschrack, und lief vor Schrecken in die Küche, um sich zu verstecken. Eben war er hinein, so war auch schon der schwarze Mann hinter ihm. In voller Angst rannte Fritz zur andern Thür hinaus in einer Stube und kroch hinter dem Ofen. Kaum aber hatte er sich ein wenig erhohlt, so hörte er den fürchterlichen Mann dicht neben sich hinter der Wand im Schornsteine kratzen. Im neuen Schrecken sprang er aus der Stube und vor das Haus in den Garten, versteckte sich hinter einem Baume, sah mit starren Blicken

und mit pochenden Herzen nach allen Seiten um sich, und sieh! da kam plötzlich die schwarze Gestalt oben aus dem Kamin hervor. Nunmehr fieng Fritz an aus allen Kräften um Hülfe zu schreyen. Der Vater kam und fragte ihn um die Ursache seines Schreyens. Fritz wies mit schüchterner Gebehrde auf den Kamin; denn er konnte vor Schrecken kein Wort hervorbringen. Der Vater lächelte und belehrte den furchtsamen Knaben, wie wenig Ursache er gehabt sich so zu ängstigen. Fritz schämte sich, und hörte nachher niemals auf die Erzählung abergläubischer Leute.

* *

Du siehest ein Gespenst,
Weil du so furchtsam bist;
Und fürchtest das,
Was nur in deinem Kopfe ist.

III.

Der Schrecken.

Anton, ein guter Knabe, gieng an einem Winterabende von der Singstunde nach Hause. Sein Bruder Franz wollte ihn erschrecken; er nahm in dieser Absicht ein paar Stelzen, warf eine Leinwand um sich, setzte einen gro-

ßen schwarzen Hut auf, und stellte sich hart neben den Eingang des Hauses. Als Anton diese fürchterliche Gestalt erblickte, erschrack er so sehr, daß er ohnmächtig zur Erde sank, und kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab. Franz warf schnell sein Schreckenskleid ab, und wollte sich seinem Bruder entdecken, aber vergebens, der gute Anton war kaum mehr zu wecken. Durch viele Mittel brachte man ihn endlich wieder zum Leben, aber, o namenloses Unglück, Anton, der gute Anton, war (durch diesen elenden Spaß) um seine Besinnungskraft gekommen, und hatte von der Zeit an oft heftige Anfälle von Raserey. Wie sehr sich die guten Aeltern darüber betrübten, das kann ich euch gar nicht begreiflich machen; und welch nagende Vorwürfe mochten wohl Franzen quälen, wenn er seinen guten Bruder Anton in diesem elenden Zustande erblickte, in welchen er ihn durch Schrecken gestürzt hatte!

Kinder! erschrecket Niemanden, und lasset euch auch durch nichts erschrecken; denn alles geht in dieser Welt natürlich zu.

IV.
Die kleine Näscherin.

Liese war ein sehr nachschhaftes Mädchen. Wo sie etwas sah, das sie lüstete, davon wollte sie kosten, das mußte sie haben. Zucker und andere süße Sachen waren ihre Leckerbissen, daher kam es auch, daß sie schon im zwölften Jahre keinen guten Zahn mehr hatte. Kam Liese in einen Garten, so gieng es über das Obst her. Reif oder unreif, süß oder sauer, das galt ihr gleich. Oft waren dann schneidende Leibschmerzen der Lohn ihrer Lüsternheit. Wenn Liese von ihren Aeltern einige Kreuzer Taschengeld erhielt, so vernaschte sie selbe bald wieder. Durch ihre Naschhaftigkeit zog sich dieses Mädchen vielen Verdruß und manchen Schmerzen zu.

* *

Naschen ver erbet Blut und Magen
Man wird euch bald zu Grabe tragen.

V.
Der sterbende Lehrer.

Ein alter Lehrer, der viele Jahre seinem Amte mit Würde und Eifer vorstand, und

die ihm anvertrauten Kinder wohl unterrichtet hatte, wurde einst gefährlich krank. Der Arzt wendete alle Kunst an, ihn zu erhalten, aber vergebens; die Säfte waren durch die vielen Beschwerden des Lebens gänzlich aufgezehrt, und sein Ende nahte heran. Einige seiner Schüler, als sie hörten, daß ihr guter Lehrer sterben würde, kamen ihn zu besuchen. Er ließ sie näher treten, richtete sich im Bette auf so gut er konnte, und sagte mit gebrochener Stimme: „O meine Kinder! „ihr sehet, die Zeit nahet heran, da der Tod „uns von einander trennet. Dieser Mund, „der euch bisher belehrt, wird auf immer „verschlossen, und dieser Leib wird vermodern „und eine Speise der Würmer werden; aber „betrübet euch darum nicht, sondern freuet „und tröstet euch, daß unsere Seele sich ein„mal bey Gott wieder findet, wo wir durch „Liebe und Gegenliebe uns ewig vergnügen „werden. Ihr habet von mir viel Gutes ge„lernet, was euch im Leben nützlich werden „kann: lernet nun auch noch von mir, wie „glücklich ein Mensch stirbt, der so lebt, daß „er ein besseres Leben erwarten darf.“ Da senkte er sein Haupt — und starb. Alle Schü-

ler standen gerührt da, und weinten. Die ganze Gemeinde aber ehrte das Andenken dieses ehrwürdigen Lehrers, der so vielen Nutzen in ihrer Landgegend verbreitet hatte, durch besondere Jugendfeste noch in den spätesten Zeiten.

* *

Nur ein ruhiges Gewissen
Wird dir deinen Tod versüßen.

Etwas von der Menschengeschichte.

I.
Bedürfniß der ersten Menschen.

Die Menschen lebten nicht immer in dem Wohlstande, in dem sie heut zu Tage leben. Vor mehrern tausend Jahren sah es auf dieser Erde noch sehr wüst und öde aus. Da stand noch kein Haus, kein Feld war bebauet, man sah auf der weiten Welt nichts, als unbebautes Land und rauhe Wälder, wo

sich nur wilde Thiere aufhielten. Weit hin gegen Mittag, in den Ländern, wo es sehr heiß ist, lebten einige Menschen. Ihren Stammvater nannte man Adam, ihre Stamm=Mutter Eva.

II.

Erste Beschäftigung des Menschen.

Diese ersten Menschen hatten noch keine Kleider. Sie assen rohe Früchte, tranken nur Wasser und wohnten in den Höhlen der Berge. Sie sorgten für nichts, als bloß wie sie ihren Hunger stillen konnten. Nicht selten wurden diese Menschen von wilden Thieren überfallen: und sie mußten sich ihnen zur Wehre stellen. Da dachten sie auf Mittel, diese gefährlichen Thiere schon in der Ferne zu erlegen, und erfanden Wurfspiese und Pfeile, die sie darauf losschleuderten. Noch bedienten sie sich hiezu der Keule und Speere. Auf diese Art entstund eine der ersten Beschäftigungen für die Menschen, die Jagd.

III.

Der Hirtenstand.

Sie machten auch einige Thiere zahm, als: Schafe, Ziegen, Kühe, Kamele, u. a. m. Sie weideten, pflegten und hüteten diese Thiere, und zogen mit ihnen von einer Gegend zur andern, wo sie gute Weide fanden. Milch und Felle benützten sie zur Nahrung und Kleidung. Auf diese Weise entstund der Hirtenstand und die Viehzucht, welche in der Folge immer mehr ausgebreitet und vervollkommnet wurde.

IV.

Menschennahrung.

Ehe die Menschen aus Getreid Mehl, und aus Mehl Brod zu machen verstunden, aßen sie die Getreidkörner roh, so wie auch Reis, Eicheln und andere Feld- und Baumfrüchte. Endlich fiengen sie an die Getreidkörner zu zermalmen. Sie hatten nun Mehl, und konnten Brod backen. Ihr Getränk war frisches klares Wasser. Dabei blieben sie gesund und stark. Bald lernten sie aus Trau-

den Most und Wein bereiten. Mit der Zeit bereiteten sie auch aus Wasser, Gerstenmalz und Hopfen den gesunden und nahrhaften Gerstensaft, das Bier.

V.

Menschenwohnung.

Anfangs wohnten die Menschen nur in den Höhlen der Berge. Nach und nach fiengen sie an sich Hütten von Moos und Holz, dann auch von Erde und Steinen zu bauen, um sich darinn gegen die Kälte und Regen zu schützen.

VI.

Menschenkleidung.

Anfangs giengen die Menschen ganz bloß und nackt. Bald aber bedeckten sie ihren Leib um die Lenden mit den Blättern der Bäume; nachher benützten sie auch die Felle der Thiere zur Bedeckung des ganzen Körpers. Es giebt aber noch in andern Ländern viele wilde Menschen, die ohne Bedeckung herum-

gehen, auch Menschenfleisch essen, und ohne alle Bildung den Thieren gleich dahin leben. Wie gut ist es für mich, daß ich unter gut gesitteten Menschen gebohren bin!

VII.

Wanderungen.

Da die Menschen sich gar bald vermehrten, und für sich und ihr Vieh nicht mehr genug Nahrung an einem Orte fanden, so zogen sie in andere Gegenden und trennten sich von Aeltern, Verwandten und Freunden. So entstunden immer mehrere Familien und diese bildeten ein ganzes Volk.

VIII.

Sprache.

Die Menschen, welche sich von ihren Aeltern und ihrem Geburtsorte trennten, und mit ihren Heerden in andere Gegenden wanderten, vergassen oft, durch die Länge der Abwesenheit von ihren Landsleuten, ihre eigeeigene Muttersprache. Sie gaben den Dingen

allerley andere Benennungen, und daraus entstunden unter den Völkern verschiedene Sprachen, die sich manchmal sehr von einander unterscheiden.

IX.

Feldbau.

Einige von diesen Wanderern kamen mit ihren Heerden in rauhe Gegenden, wo keine Früchte ohne besondere Wartung wuchsen. Sie brachten also die nöthigsten Früchte durch Verpflanzung des Saamens dahin. Sie fiengen an die Erde um ihre Häuser herum mit Picken und Spaden locker zu machen und Getreidsaamen hinzubauen. Auf diese Art entstund der Feld- und Ackerbau.

X.

Menschliche Erfindungen.

Die vielen Bedürfnisse reizten die Menschen zum Nachdenken, und daher entstunden auch verschiedene Beschäftigungen für Menschen, die sie zufrieden, froh und glücklich machten.

Sie erfanden nach und nach viele schöne und nützliche Dinge, die durch vielfaltiges Nachdenken immer mehr verbessert wurden. Z. B. die Bearbeitung des Eisens, der Feldfrüchte, des Holzes; die Erfindung der Musik, der Zeichensprache u. a. m. *)

XI.

Dank- und Sühnopfer.

Auch schon die ersten frommen Aeltern machten ihre Kinder aufmerksam auf das Daseyn eines höchsten Wesens. Sie machten selbe mit den Eigenschaften dieses Wesens bekannt. Bey einem wichtigen Ereigniß brachten sie ihrem Gotte ein sinnliches Brandopfer, um ihren Dank für empfangene Wohlthaten zu bezeigen, oder um neue zu bitten. Sie opferten sowohl Früchte als Thiere.

*) Alle diese Sätze erweitere der Lehrer durch leicht begreifliche Erzählungen aus der Menschengeschichte.

XII.

Verdorbenheit der Menschen.

Die Menschen lebten anfangs in ihrem natürlichen Zustande gut und glücklich. Aber sie arteten gar bald aus, wurden böse, rachgierig und feindselig. Daran hatte Gott, der Schöpfer des Menscheugeschlechtes, Mißfallen, weil sie den Weg ihrer Bestimmung verfehlt und verkannt hatten.

XIII.

Allgemeine Ueberschwemmung.

In einer schrecklichen Ueberschwemmung giengen alle Menschen und Thiere zu Grunde. Nur Noe, ein frommer und gerechter Mann, rettete sich, sein Weib und seine Kinder, wie auch einige Thiere durch einen großen Schiffskasten.

XIV.

Noe's Dankgefühl.

Als Noe sich und die Seinigen von der schrecklichen Gefahr der Ueberschwemmung, in der alle Menschen und Thiere zu Grunde giengen

glücklich errettet sah, fühlte er den innigsten Dank gegen Gott. Er baute an dem Orte, wo er aus dem Schiffe stieg, einen Altar von Stein, und brachte Gott, der ihn so gnädig erhielt, ein sinnliches Opfer dar. Sein erstes Gefühl war Dank. Kinder! merkt euch dieses, und danket oft euerm Vater im Himmel, der euch erhält und für euch sorgt.

XV.

Thurmbau zu Babel.

Durch Noes Kinder ward das Menschengeschlecht wieder fortgepflanzt. Die Menschen vermehrten sich nach mehrern Jahrhunderten wieder so sehr, daß sie an einem Orte nicht mehr beysammen leben konnten. Noch ehe sie auswanderten, bauten sie zum Angedenken einen hohen Thurm und eine große Stadt, die sie Babel nannten.

Lehr- und Lesesätze über die Schulgegenstände Natur und Kunst.

Naturgeschichte.

I.

Um unser Leben zu erhalten, brauchen wir Nahrung, Kleidung, Wohnung und auch zuweilen Arzney. Alles Nothwendige hiezu findet man in großer Menge auf dieser schönen Erde. Viele Dinge sind uns Menschen höchst nothwendig und unentbehrlich, viele aber nur zum Vergnügen. Alle die unzählbaren Werke, welche wir um uns und auch unter und ober uns sehen, sind Werke der Natur (Naturwerke). Auf dieser Erde giebt es eine unendliche Menge von Naturwerken. Die Erde ist reich an verschiedenen Arten der Steine, der Gewächse und Thiere. Wir nennen daher diese drey Abtheilungen die drey

Reiche der Natur. Thiereich, Gewächsreich und Mineralreich.

Mineralreich.

II. Erden und Steine.

Es giebt mehrere Arten von Steinen. Es giebt Steine, die am Stahle Feuer geben, das ist, Kieselsteine. Einige brausen im Scheidwasser auf, diese nennet man Kalksteine. Andere geben, wenn man sie anhaucht, einen thonartigen Geruch von sich, diese sind die Thonsteine. Die harten und festen Kieselsteine brauchen wir zu Feuersteinen. Man findet überall eben so viele Arten von Erden als von Steinen. Es giebt Kieselerde, Kalkerde und Thonerde. Die oberste schwarze Erde nennet man Dammerde. Sie besteht aus verfaulten Pflanzen, Thieren und zerstörten Steinen. Je mehr verfaulte Pflanzen, und thierische Theile eine solche Erde in sich hält, desto besser und fruchtbarer ist sie für den Wachsthum der auf ihr stehenden Gewächse. Daher muß ein Acker, der gute Frucht hervorbringen soll, öfters gedüngt werden.

III. Der Marmor.

Der Marmor ist eine schöne Art von Kalkstein. Er hat verschiedene Farben und läßt sich poliren. Vom Marmor verarbeitet der Bildhauer die schönsten Kunstwerke, dazu braucht er verschiedene Werkzeuge. Die Arbeit eines Bildhauers ist die dauerhafteste, weil ein Stein nicht so leicht verdirbt, als Papier, Leinwand und Holz. Aus Marmor verfertigt man auch Tischplatten, Spielkugeln, und viele andere Dinge. Es giebt eine Art Steine, die sich leicht zu Tafeln spalten läßt; diese nennet man Schiefersteine. Man braucht den Schieferstein zu Tischplatten, Rechentafeln und Rechenstiften. An einigen Orten, wo sie häufig gefunden werden, benutzt man sie auch zum Dachdecken. Ein gutes Schieferdach kann über hundert Jahre dauern. Vor nicht gar langer Zeit erfand man die schöne Kunst, mit einer besondern Kunstkreide auf Stein zu zeichnen und viele Abdrücke davon zu machen.

IV. Die Kreide.

Die Kreide brauset auf, wenn man scharfen Essig darauf gießt, darum ist sie eine kalkartige Erde. Eine gute Kreide findet man in unserm Vaterlande bey Kellheim, die aber fest ist, und Steinkreide heißt. Der Mahler braucht sie zum Grundiren und Anstreichen. Die Kreide, womit wir in der Schule auf die Tafel schreiben, findet man nicht so in der Natur, sondern sie muß erst durch Menschenhände zubereitet werden.

V. Das Glas.

Das Glas ist eine sehr alte Erfindung. Aus Kieselerde und Salz verfertiget der Glasmacher das Glas. Auf der Glashütte wird das Gemisch von Kies und Salz in besonders eingerichteten Schmelzöfen geschmolzen. Der Glasmacher zieht dann mit einem langen eisernen Rohre so viel geschmolzene Glasmasse heraus, als er nöthig hat, und bläßt davon eine hohle Blase, aus welcher er vermittels seiner Kunstgriffe und Handwerkszeuge verschiedene Gefäße, selbst Tafelgläser, verfertiget. Leute, die Glas verfertigen, müssen einen

großen Grad der Hitze dulden können. In Baiern findet man Glashütten bey Zwiesel und Regen im Walde und an andern Orten. Der Glaser verarbeitet das Glas zu Fenstergläsern.

VI. Das Salz.

Es giebt bey uns mehrere Arten von Salz. Das bekannteste ist das Kochsalz. Jenes Salz, welches man schon in fester Gestalt aus der Erde gräbt, nennet man Berg- und Steinsalz: es ist, wenn es rein zu uns kommt, durchscheinend wie Kristall, und wird für die Schafe und andere Thiere gebraucht. Es giebt ganze Berge von diesem Steinsalz. Eine andere Art von Salzen ist das Brunnen- oder Quellsalz, das aus Quellwasser gesotten wird, welches aufgelöste Salztheile mit sich führet. Dieses Quellsalz ist das reinste, und wird in den Küchen zur Würzung der Speisen gebraucht; daher nennet man es auch Kochsalz. Aus den sauern Meerwasser kann man auch Salz bereiten, welches aber nicht so schmackhaft und so gut ist, als das gewöhnliche Kochsalz.

VII. Der Lehm.

Der Lehm ist eine mit Kalk, Sand und Eisentheilen vermischte Thonart. Die Orte, wo der Lehm gegraben wird, heißen Lehmgruben. Lehm wird im Herbste gegraben, und im Frühlinge mit Wasser stark begossen und mit Füßen abgeknetet. Ist er vollkommen bereitet, so wird er in einen viereckigen Model, der die Form eines Ziegelsteines hat, geworfen, rein abgestrichen, und darauf an ein schattiges Ort zum Trocknen gebracht. Sind die Ziegel ausgetrocknet, so werden sie in dem Ziegelofen gebrannt, wo sie drey bis vier Tage lang in der größten Hitze verhärtern. Darnach werden sie herausgenommen, und die schönsten, feuerfesten Steine liegen da, die man zum Häuserbau benützen kann.

VIII. Der Maurer.

In den ältern Zeiten hatten es die Menschen bey weitem nicht so gut, als wir es haben. Da verstand noch kein Mensch ein Haus zu bauen und so bequem einzurichten, wie heut zu Tage, sondern man war mit einer elenden Hütte oder Berghöhle zufrieden, worinn man

sich vor Kälte, Nässe, und vor wilden Thieren schützen und des Nachts ausruhen konnte. In unsern Zeiten hat man Maurer und Zimmerleute, die uns unsere Wohnungen bauen: und durch ihre Hand entstehen nach und nach ganze Städte, Marktflecken und Dörfer. Die Maurer legen den Grund eines Hauses einige Schuhe tief, damit die Mauer fest steht. Zum Bauen brauchen sie Ziegelsteine, Kalk und Sand. Damit die Mauer gerade und rechteckig wird, brauchen sie ein Senkbley und ein Winkelmaß. Sie bedienen sich auch eines Hammers und einer Kelle. Männer, die dieses Handwerk wohl verstehen, nennet man Meister (Ballier). Um Meister zu werden, ist viele Einsicht und Erfahrung nöthig.

* *

Nur Fleiß und Kunst
Bringt Brod und Gunst.

IX. Brennbare Steine.

Es giebt auch eine Art Steine, die vom Feuer berührt sich leicht entzünden und brennen, z. B. die Steinkohle, der Torf, der Schwefel. Man nennet sie daher brennbare

Mineralien. Die Steinkohle ist schwarz, und giebt, wenn sie gebrannt wird, einen argen Geruch, welcher der Lunge schädlich ist. Auf sumpfigten Gegenden gräbt man Torf, der auch wie Steinkohlen gebrannt wird. Der Torf besteht aus verfaulten Pflanzen, und einer von Bergöl durchdrungenen Erde. Von Farbe ist der Torf meistens schwarzbraun. Den Schwefel findet man in Gebirgen. Wenn man den Schwefel entzündet, verbreitet er einen sauern erstickenden Geruch, welcher der Gesundheit schädlich ist. Der Schwefel wird auch oft als Heilsmittel in der Arzney gebraucht; doch soll man sehr behutsam dabey seyn. Aus Schwefel, Salpeter und Kohlenstaub bereitet man auf Pulvermühlen das Pulver, welches wir zum Schießen gebrauchen. Kinder! seyd vorsichtig mit dem Pulver und mit Schießgewehr, denn schon viele Menschen haben sich und andere damit beschädiget.

* *

Rühre, was verwunden kann,
Niemals als ein Spielwerk an.

X. Metalle.

Aus den Gebirgen graben die Bergleute mit vieler Mühe, oft auch mit Gefahr ihres eigenen Lebens die Metalle. Man findet die meisten Metalle nur sparsam in sogenannten Gängen oder Adern unter der Erde. Einige Metalle werden schon rein oder gediegen ausgegraben, andere müssen erst mit Mühe von den fremdartigen Theilen, die sie mit sich führen, getrennt werden. Alle Metalle sind schwer und haben einen Glanz, aber sie sind verschieden an der Farbe. Die bekanntesten und nützlichsten sind: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Zinn, Wismuth. Welches Metall können wir am wenigsten entbehren? Gold und Silber nennet man edle Metalle, nicht so fast, weil sie am seltensten sind, sondern vorzüglich deßwegen, weil sie nicht rosten, wie die übrigen Metalle. Man findet zuweilen einige edle Metalle in den kleinsten Körnern zerstreut unter dem Sande der Flüsse. Diese sucht man durch das sogenannte Waschen oder Seifen zu gewinnen. In dem Flußsande der Donau und Isar findet man die feinsten zerstreuten Goldkörner, wiewohl nur sehr wenige.

XI.

Die Verarbeitung der Metalle beschäftiget viele tausend Handwerksleute. Es giebt verschiedene Schmiede, welche die gröbern Metalle durch Hülfe des Feuers bearbeiten, als: der Kupferschmid, der Hammerschmid, der Messerschmid, der Nagelschmid, der Sägeschmid, der Huf- und Waffenschmid, der Schlosser, u. a. m. Diese Handwerksleute bearbeiten verschiedene Kunstwerkzeuge und Geräthschaften, die im menschlichen Leben ein Bedürfniß sind. Daher war dieses Handwerk auch eines der ersten, welches die Menschen erfanden. Zur Bearbeitung der rohen Metalle brauchen die Schmide verschiedene Werkzeuge, eine ziemlich große Werkstatt, in welcher die Esse mit dem Blasebalge und der Ambos ist. Sie brauchen auch Stein- oder Holzkohlen, um das Feuer zum Schmelzen zu unterhalten. Was macht man aus dem Eisen?

XII. Versteinerungen.

Es giebt Steine, worauf man oft verschiedene Thiere und Gewächse abgedrückt findet.

Diese nennet man Versteinerungen. Man findet in manchen Gebirgen nicht nur versteinerte Pflanzen und Thiere, die uns bekannt sind, sondern auch solche, von welchen wir keine ähnliche Art mehr kennen. Auch findet man Thiere, die nur im Meere wohnen, oft versteinert auf den höchsten Gipfeln der Berge. Aus diesen merkwürdigen Naturerscheinungen läßt sich schließen, daß einst eine große Veränderung mit unserer Erde vorgegangen seyn müsse. *)

* *

Nichts ist klein in der Natur,
Auch am unbelebten Staube,
Findest du noch Gottes Spur;
Und es dringet sich der Glaube
Mächtig deinem Herzen auf:
Daß ein Gott den großen Lauf
Dieser ungeheuern Welt
Lenkt, und wunderbar erhält.

*) Der Lehrer wird wohl thun, wenn er die benannten Mineralien seinen Schülern vorzeigt.

Gewächsreich.

I.

Weder Thiere noch Mineralien sind zur Erhaltung des menschlichen Lebens so nothwendig als die Gewächse; von den Gewächsen haben wir die gesündeste Nahrung, Stoff zur Kleidung und alles Nothwendige zum Bauen, Brennen und zur Verfertigung des Hausrathes. Einige Gewächse dienen uns zur Arzney, wenn wir krank sind, andere zum Vergnügen. Zur Erhaltung der Hausthiere bedürfen wir ebenfalls Gewächse. Es giebt eine unendliche Menge von Gewächsen. Einige sind holzartig und wachsen hoch empor, z. B. Bäume und Stauden. Andere wachsen weniger hoch und sind weich; dazu gehören Kräuter und Pflanzen. Wieder andere haben einen hohlen Halm, der mit schmalen Blättern besetzt ist; und diese nennet man Gräser.

II. Bäume.

Es giebt verschiedene Arten von Bäumen. Einige ziehet man in den Gärten und diese bringen Frucht; daher nennet man sie Fruchtbäume. Nennet mir einige Fruchtbäume? Andere Bäume wachsen wild, ohne besondere Wartung in ganzen Wäldern, und diese nennet man Wald= oder Forstbäume. Die Bäume dauern unter den Gewächsen am längsten; denn manche Bäume stehen mehrere hundert Jahre. Unaussprechlich groß ist der Nutzen des Holzes. Viele tausend Menschen ernähren sich und ihre Familien durch Holzarbeiten. Was verfertigt man aus dem Holze? Nennet mir einige Handwerksleute, die sich von verschiedenen Holzarbeiten ernähren?

III. Forstbaumzucht.

Das beste Bau= und Brennholz nehmen wir aus dem Walde. Ein großer Theil eines Waldes heißt ein Forst. Jene Bäume im Forste, welche Laub tragen, nennen wir Laubholz, z. B. die Eiche, Buche, Birke, Esche, Linde u. a. Die Bäume, welche

statt des Laubes Nadeln haben, nennet man Nadelholz, z. B. die Lerche, Fichte, Tanne, Ferche und der Wachholderbeerstrauch. Der Mann, der zur Aufsicht über einen ganzen Forst gesetzt ist, heißt Förster. Der Förster muß Sorge tragen, daß in seinem Forste kein Schaden geschieht und überlegen, wo etwas zu verbessern sey. Ohne seine Aufsicht würden die Wälder bald verbraucht seyn, und dann würde uns das nöthige Holz fehlen. Der Förster bestimmt daher immer, welche Bäume im Walde geschlagen werden dürfen. Wenn im Forste Plätze leer stehen, so läßt er wieder Saamen von Bäumen ansäen, damit das Holz nie ausgeht.

IV. Fruchtbaumzucht.

Wenn man die Kerne von reifen Baumfrüchten im Herbste oder Frühlinge in die Erde steckt, so kann aus jedem Kerne mit der Zeit ein Baum werden der viele schöne Früchte trägt. Ein Fruchtbaum bedarf einer guten Wart und Pflege. Es giebt noch viele Ortschaften wo man wenig, oder nur schlechte Obstbäume sieht. Es ist daher gut, daß auch

schon Kinder Unterricht erhalten, wie man Bäume pflanzet und wartet, daß sie wohl gedeihen.

Im schlechtesten Raum,
Pflanz einen Baum,
Und pflege sein:
Er trägt dirs ein.

Ein Mensch, der aus boshafter Freude einen Baum beschädigen kann, ist böse und verdienet gezüchtiget zu werden.

V. Der Baumverderber.

Wenn Johann ein Messer oder Beil in die Hand bekam, gieng er jederzeit in einen fremden Garten und versuchte an den jungen Bäumen, ob es scharf wäre Mit vieler Betrübniß sah der Herr des Gartens, daß seine schönen Fruchtbäume immer beschädiget wurden. Er ließ daher so lange auflauern, bis man endlich den kleinen Baumverderber erwischte und wacker abprügelte. Von der Zeit an blieben dann die Obstbäume unbeschädigt.

* *

Ach manches junge Bäumchen stirbt,
Weil es ein böser Bub verdirbt.

Der Baum, der mich im Sommer kühlt,
Mit Früchten mir den Hunger stillt,
Im Winter mich vor Kälte schirmt,
Wenn Schnee und Wind an's Fenster stürmt;
Wie könnt' ich ihn verderben? —

Wenn schon dem Baum die Zung' gebricht,
Er nicht durch Worte zu mir spricht;
So ruft er doch in seiner Pracht
Mir zu: Auch mich hat Gott gemacht.

Ein guter Baum ist werth,
Daß man ihn schätzt und ehrt; —
Und wer den guten Baum nicht schätzt,
Aus Bosheit ihn wohl gar verletzt,
Der ist ein böser Mensch.

Der Knab, der arme Thiere quält,
Die Rinde von den Bäumen schält,
Der hat die Anlag' (zweifelt nicht)
Zu einem großen Bösewicht —

Wenn jeder Mensch nur denken wollte,
Wozu uns Alles nützen sollte,
So würden wir für Gottes Gaben
Mehr Dankbarkeit und Achtung haben.

VI. Gartengewächse.

Die Menschen pflanzen auch viele Gewächse in ihren Gärten. Es giebt verschiedene Gärten, als: Lustgärten, Obstgärten, Blumengärten, Hopfengärten, Weingärten, Küchengärten u. a. m. In den Küchengärten baut man viele nützliche Pflanzen an, die wir zur Speise brauchen können. Nennet mir einige derselben? Wenn die Gärtner nicht manche Küchengewächse lieferten, so würden wir zuweilen an einer gesunden Speise Mangel leiden. Die verschiedenen Früchte und Pflanzen, die der Gärtner zieht, bringt er in die Stadt zum Verkaufe, damit andere Menschen, die keine Gärten haben, diese Gartengewächse auch genießen können. Zur Bearbeitung des Gartens braucht der Gärtner verschiedene Werkzeuge, als: Spaten, Hacken, Gartenschnur, Gartenmesser, Gieskanne, u. a. m.

VII. Blumen.

Eine der unschuldigsten und reinsten Freuden ist die, welche uns die Blumen gewähren. Ihr Geruch erquickt uns, und die Schönheit

ihrer Farben erfreuet unser Aug. Die Blumen dienen uns nicht nur zum Vergnügen, sondern auch manche zur Arzney, und zu verschiedenen andern Zwecken. Nennet mir einige Blumen die wir in unsern Gärten ziehen? Welche Blumen wachsen auf freyem Felde und auf Wiesen? Es ist der Gesundheit, ja oft sogar dem Leben nachtheilig, wenn man viele stark riechende Blumen im Schlafgemache duldet. Traurige Beyspiele lehren uns, daß Schlagflüsse und andere tödtliche Zustände die Folgen einer solchen Unvorsichtigkeit sind.

VIII. Das Ersticken.

In einer Gegend nahe bey München sammelte ein armes Mädchen in den ersten schönen Frühlingstagen viele Märzenveilchen, um sie am andern Morgen in die Stadt zum Verkaufe zu bringen. Sie brachte eine ziemlich große Menge zusammen. Als sie Abends sich schlafen legte, stellte sie die Veilchen in eine große Schüssel, die sie mit Wasser füllte, und trug sie in ihr enges Schlafgemach. Darauf legte sie sich zu Bette und schlief ein. Aber sie erwachte nicht wieder. Am andern Mor-

gen fand man sie todt im Bette. Man glaubt mit Grunde, daß sie durch den scharfen Geruch der Veilchen erstickt sey. Alle angewandten Mittel, sie zum Leben zurückzubringen, wären vergebens. Auch Kohlendampf schadet der Gesundheit; viele Leute haben dadurch ihr Leben, ihre Gesundheit eingebüßt.

IX. Feldfrüchte.

Die nützlichste Frucht, welche auf dem Felde wächst, ist das Getreid. Es giebt verschiedene Arten vom Getreide, als: Weitzen, Korn, Gerste, Haber, Brey, u. a. m. Wozu dienet uns das Getreid? In unserm Vaterlande bauet man sehr viel Getreid. Die Leute, welche auf dem Felde das Getreid anbauen, nennet man Bauern. Ihr Stand ist mühevoll, aber ungemein nützlich. Sie pflügen die Aecker, düngen sie, und säen allerley Getreid darauf. Die Landleute bauen auch Rüben, Erdäpfel und andere Früchte auf ihren Feldern an. Wenn im Sommer und im Herbste die Feldfrüchte reif sind, so führen sie die Bauern in ihre Scheunen. Was die Bauern am Ge-

treide, Holz und andern Früchten übrig ha-
ben, bringen sie zum Verkaufe in die Stadt. Auch verschiedene andere Grasarten sammelt der Bauer zum Futter für sein Vieh, und bringt es in die Scheune, z. B. Heu, Grummet, Klee, u. a. m. Der Bauernstand ist also ein sehr nothwendiger und nützlicher Stand.

X. Geschichte des Brodes.

Die gewöhnlichste und gesündeste Nahrung des Menschen ist das Brod. Viele Jahrhunderte verflossen, bis die Menschen auf den Gedanken kamen, aus den Körnern Mehl, aus dem Mehle Teig, und aus dem Teige Brod zu machen. Anfangs aßen die Menschen die Körner ganz, dann zerrieben und zerstießen sie selbe, und endlich legten sie zwei Steine übereinander und drehten den obern mit der Hand umher. Das war eine harte Arbeit für die Menschen. Nach und nach benützte man das Wasser und den Wind, und die Mühlsteine wurden mittels der Räder bewegt. Auf diese Art konnte man schon leichter Mehl erhalten, woraus Mehlspeisen und Brod gemacht wer-

den. Das Brod erhält erst durch die Beymischung von Sauerteig, Salz und Gewürz einen bessern Geschmack. Der Bäcker versteht vorzüglich die Kunst, aus Mehl gutes schmackhaftes Brod zu backen. Gute Hausmütter sorgen besonders für nahrhaftes und geschmackvolles Brod im Hause.

XI. Flachs und Hanf.

Der Flachs ist eine sehr nützliche Pflanze. Aus Flachs, den der Landmann auf dem Felde baut, gewinnt man Garn und Leinwand. Die Verarbeitung des Flachses beschäftiget eine ungemein große Anzahl von Menschen, die ihren Unterhalt dadurch reichlich gewinnen. Nennet mir einige davon? Die Zubereitung des Flachses ist mit vieler Mühe verbunden. Aus dem Samen des Flachses erhält man das sogenannte Leinöl, das zum Brennen, zum Farben anmachen, und an einigen Orten selbst zum Kochen gebraucht wird. Der Hanf wird auf ähnliche Art bearbeitet, wie der Flachs. Er hat einen längern und stärkern Faden als der Flachs, daher wird er

von den Sailern zum Stricke- und Sailmachen verbraucht. Der Saame des Hanfes ist ein gutes Futter für manche Vögel.

XII. Giftartige Gewächse.

Man findet auch viele Gewächse, deren Genuß uns schädlich, ja sogar tödtlich seyn kann. Diese nennet man Giftpflanzen. Es giebt mehrere Arten von giftigen Pflanzen, als: der Schierling, die Wolfskirsche, die Wolfsmilch, der Stechapfel, die Einbeer, das Bilsenkraut u. a. m. Man findet diese schädlichen Pflanzen theils in Wäldern, theils in sumpfigten Gegenden und oft sogar in Gärten So schädlich diese Pflanzen auch sind, eben so großen Nutzen haben sie, wenn sie als Arzneymittel gehörig gebraucht werden. Kinder! esset keine Gewächse und Beeren — ja riechet nicht einmal zu einem Blatte oder zu einer Blume, die ihr nicht kennet.

XIII. Warnung für schädlichen Pflanzen.

In einem Dorfe, nahe bey Passau, spielten einst zwey Kinder nach der Schule an der Kirch-

hofmauer, wo eine Menge Bilsenkraut wuchs. Eines von den beyden aß die kleinen Saamenkörner, die es in der Hülse fand, und gab auch dem andern davon. Nach einigen Minuten fielen beyde Kinder zur Erde, krümmten sich im Grase, zappelten vor Schmerzen mit den Füßen, und schrien erbärmlich: „Ach „Brennen! ach Brennen!“ Auf ihr Geschrey kamen Leute zusammen, die sich um die Ursache des Schreyens erkundigten. Als man diesen Vorfall vernahm, holte man Oel herbey, und goß es beyden Kindern in den Hals. Eines aus ihnen mußte sich erbrechen, und wurde nach und nach wieder besser. Bey dem andern half das Oel auch nicht mehr, und es starb die folgende Nacht unter den heftigsten Schmerzen. Kinder! wenn euch euere Gesundheit, euer Leben lieb ist, so lasset euch durch das Unglück der beyden Kinder warnen!

* *

Iß nichts, was du nicht kennst,
Wenn's noch so süße schmeckt;
Weil oft der bitt're Tod
In süßen Wurzeln steckt.

B S B
MÜNCHEN

Thierreich.

I. Nutzen der Thiere.

Die Thiere haben Leben, sie können sich bewegen, empfinden, und nehmen Nahrung zu sich. Es giebt auf dieser schönen Erde eine unermeßliche Menge von Thieren, deren Anzahl sich so wenig genau bestimmen läßt, als die Zahl der Sterne am Himmel. Keines aber ist vergebens da, alle haben ihren Nutzen. Einige benützen wir Menschen zur Nahrung, zur Kleidung und zur Lebensbequemlichkeit in der Haushaltung. Andere dienen uns zum Vergnügen und zur Bewunderung der Meisterhand unsers Schöpfers.

II. Eintheilung der Thiere.

Es giebt verschiedene Arten der Thiere. Viele Thiere gebähren lebendige Junge, und säugen sie mit ihrer Milch; diese nennet man Säugethiere. Unter diesen Säugethieren leisten uns jene den größten Nutzen, die wir Men-

schen in unsern Häusern ziehen, z. B. das Rind, das Pferd, das Schaf, die Schweine u. a. m. Die **Vögel** legen Eyer und fliegen in der Luft herum. Die **Fische** schwimmen im Wasser und sterben in der Luft. Andere Thiere können sowohl im Wasser als auch am Lande leben, diese nennet man **Amphibien**, d. i. beydlebige Thiere. Statt des Blutes findet man bey einigen Thieren eine kalte weiße Feuchtigkeit, die meisten davon sind mit Fühlhörnern und Flügeln versehen; diese nennet man **Insecten**. Wieder andere haben keine Füße, kriechen auf der Erde, und nähren sich größtentheils vom Staub und Koth. Diese Gattung Thiere nennen wir **Würmer**.

Hausthiere.

III. Das Rind.

Zu dem Rinde gehören die Ochsen, Kühe und Kälber. Diese Thiere haben Hörner und gespaltene Klauen. Ihre Farbe ist verschieden. Einige sind schwarz, [illegible], falb; andere weiß oder scheckig. [illegible] Stimme nen-

nen wir muen, brummen, auch brüllen. Sie fressen Gras, Heu, Gesott, Rüben, Klee u. a. m. Die Ochsen benützt der Landmann zum Ackern; auch schieben sie Wägen. Die Ochsen haben ihre größte Kraft am Kopfe, deßwegen spannt man sie an Joche. Man läßt sie nie zu alt werden. Man mästet sie eher. Sind sie wohl gemästet, so werden sie an die Metzger verkauft, und von diesen geschlachtet. Diese nennet man dann Mastochsen. Die Kuh giebt uns Milch. Was macht man aus der Milch? Merkwürdig ist von diesen Thieren, daß sie ihr Futter, welches sie geschluckt haben, durch den Schlund heraufbringen und wiederkäuen können. Man nennet sie daher auch wiederkäuende Thiere. Nach ihrem Tode dienet uns ihr Fleisch zur Speise. Ihre Haut verarbeitet der Gärber, woraus dann vom Schuhmacher Schuhe, Stiefel und dergl. verarbeitet werden. Aus dem Unschlitt macht der Seifensieder Seife und Kerzen. Aus den Hörnern werden von dem Drechsler Pulverhörner, und aus den Knochen Knöpfe verfertiget. Von diesen Thieren kann alles benützt werden.

IV. Das Pferd.

Welche Theile bemerket man an einem Pferde? Die Pferde sind sehr nützliche Thiere. Ein Pferd hat viele Kräfte, es ist groß und stark. Die Stimme des Pferdes heißt wiehern. Wenn es jung und gut gewachsen ist, ist es ein schönes munteres Thier. Von Farbe sind die Pferde verschieden. Ihr Futter ist Gras, Heu, Haber u. a. m. Wenn ein Pferd gut gefüttert, und reinlich gehalten wird, kann es 20, 30 bis 40 Jahre alt werden. Die Pferde benützen wir zum Tragen, Ziehen und Reiten, sowohl im Kriege als Frieden. Sie lernen auch verschiedene unterhaltende Künste, denn sie sind sehr gelehrige Thiere. Nach ihrem Tode verarbeitet der Sattler die Haut zu verschiedenen Zeugen. Die Pferdehaare leisten uns gute Dienste.

V. Der Esel.

Der Esel sieht dem Pferde ähnlich. Er ist kleiner und von Farbe grau. Welchen Unterschied bemerkt ihr noch zwischen Pferd und Esel? Der Esel geht langsam und sicher, so-

wohl bergan als bergab. Daher benützt man ihn in bergigten Gegenden, wo er mehr geachtet wird. Er frißt Gras, Heu und auch Spreu und Disteln. Nach seinem Tode benützen wir von ihm die Haut zu Pergamenten und Trommelfellen. Wodurch verdient der Esel unser Lob, und wodurch unsern Tadel?

VI. Das Schaf.

Die Schafe sind gute Thiere. Sie haben die Hilfe des Menschen sehr nöthig. Daher gesellen sie sich gerne zu ihm. Das Schaf war eines der ersten Thiere, welches sich die Menschen zähmten und benützten Die Stimme der Schafe nennen wir blöcken. Ihre Jungen heißen Lämmer. Im Leben benützt man von den Schafen die Wolle und oft sogar die Milch Nach ihrem Tode die Haut, das Fleisch, und ihre Gedärme. Gutes, trockenes Gras ist ihr bestes Futter, und Salz ihre Arzney. Vor den Hunden haben die Schafe eine große Furcht, und die Wölfe sind ihre ärgsten Feinde.

VII. Die Ziege.

Die Ziegen sind sehr reinliche und muntere Thiere. Ihr Bart und ihre Hörner geben ihnen ein sehr komisches Aussehen. Die jungen Ziegen machen oft lustige Sprünge, und stoßen gerne mit ihren Hörnern. Sie klettern und naschen auch gerne, und schaden den jungen Fruchtbäumen in Gärten. Die Ziegen fressen Kräuter, Rinden und Blätter von Bäumen, und lecken Salz. Die Ziegenmilch benützt man als Heilsmittel bey innerlichen Krankheiten. Auch bereitet man an manchen Orten aus der Geismilch einen Käs. Uebrigens benützt man von diesen Thieren noch das Fett, Fleisch, die Haut, und sogar die Haare, woraus Pinsel, Perücken, und Knöpfe verfertiget werden.

VIII. Das Schwein.

Die Menschen ziehen auch Schweine groß, und benützen von ihnen Fleisch, Blut, Speck, ihre Haut, Borsten und Eingeweide. Der Bürstenbinder verfertiget aus den Borsten der Schweine Pinsel, Bürsten u. a. dgl. Die

jungen Schweine heißen Ferkel. Die Schweine fressen gerne Wurzeln, am liebsten aber Eicheln und Erdäpfel. Sie sind sehr unreine Thiere. Große alte Schweine fressen sogar Menschenfleisch. Dadurch werden sie auch den Menschen gefährlich, denn man hat Beyspiele, daß kleine Kinder in der Wiege von Schweinen angefallen und aufgezehret wurden. In den Wäldern hält sich noch eine wilde Gattung Schweine auf, die man Wildschweine nennet.

IX. Der Hund:

In den Häusern hält man auch Hunde. Der Jäger, der Metzger, der Hirt und andere Leute brauchen Hunde. Es giebt mehrere Arten von Hunden; als: Spitzhunde, Pudel, Windspiele, Jagdhunde, Dachshunde, Metzgerhunde u. a. Einige Hunde kann man leicht abrichten zu verschiedenem Gebrauche und Künsten. Sie haben ein leises Gehör, auch im Schlafe, und einen besonders scharfen Geruch. Daher finden sie auch die Spur der wilden Thiere und verlohrnen Sachen leicht wieder. Seinem Herrn ist der Hund

sehr getreu, und verläßt ihn nicht leicht. Im Leben nützt der Hund dem Menschen durch seine Treue, Wachsamkeit und Geschicklichkeit. Nach dem Tode benützt man von dem Hunde das Fett und die Haut. Wenn die Hunde am Wasser Mangel leiden, so bekommen sie die Wuth. Kinder! hütet euch vor tollen Hunden, denn sie sind sehr gefährlich.

X Der wüthende Hund.

Zur Winterszeit lief in der Gegend bey Burghausen ein großer wüthender Hund umher. Mehrere Menschen und Thiere wurden davon beschädiget. Ein Bauer, der eben seine Kinder zur Schule geschickt hatte, war besorgt, daß sie von diesem tollen Hunde gebissen werden möchten. Er gieng ihnen also entgegen, um sie im Nothfalle zu schützen; aber ganz unvermuthet fiel ihn der tolle Hund selbst an, und biß ihn tief in die Wade. Der gute Vater, der diese Wunde anfangs nicht für bedeutend hielt, empfand bald die bösen Wirkungen derselben. Zuerst fieng er an das Wasser zu scheuen, und doch mußte er den heftigsten Durst leiden. Die Wuth

stieg immer höher, und es war um ihn stets gefährlicher. Er schäumte und tobte gleich einem wilden Thiere vor Krampf und Schmerz. Kein Mensch durfte sich ihm mehr nahen; selbst nicht einmal seine Kinder. Und in diesem jammervollen Zustande wurde er bey völligem Bewußtseyn ein Opfer der zärtlichen Liebe gegen seine Kinder, die das traurige Ende ihres guten Vaters ungemein beweinten.

XI. Der Thierquäler.

Peter neckte und quälte gerne die unschuldigen Thiere. Man warnte ihn; allein Peter folgte nie. Anfangs marterte er oft Fliegen, Käfer und Würmer, endlich wagte er sich auch über größere Thiere. Wenn dann die armen Geschöpfe recht abgemattet wurden, oder vor Angst schrien und nicht wußten, wohin sie sollten, so hatte Peter eine boshafte Freude daran. Was haltet ihr von diesem Kinde? Ist sein Vergnügen auch edel?

* *

Nein, grausam nennt man solche Freuden,
Bey denen And're Schmerzen leiden.

XII. Die Vögel.

Die Vögel verschaffen uns eben so großen Nutzen und Vergnügen, als die vierfüßigen Thiere. Es giebt verschiedene Gattungen der Vögel. Einige ziehen wir in unsern Häusern, diese nennet man Hausvögel. Andere leben in Wäldern verzehren viele schädliche Insekten und nähren, sich vom Raub (Raubvögel). Wieder andere bleiben nicht immer in einer Gegend, sondern verändern ihren Wohnort, und ziehen zu ganzen Schaaren herum (Zugvögel). Viele ergötzen uns durch ihren Gesang (Singvögel). Manche Vögel lassen sich zu verschiedenen Künsten abrichten, lernen Melodien nachpfeifen, und sogar Wörter nachsprechen. Das Fleisch und die Eyer von einigen Vögeln dienen uns zur Speise. Von andern benützen wir die Federn zur Zierde und Bequemlichkeit.

XIII. Hühner.

Unter allen Hausvögeln leisten uns die Hennen den größten Nutzen. Ihre Eyer und ihr Fleisch benützen wir zu Speisen. Eine Henne

kann in einem Jahre mehr als hundert Eyer legen. Die alten Hennen brüten die Eyer aus, aus welchen nach einigen Wochen junge Hühner, die man Küchlein nennet, hervorkommen. Die Bruthenne hat ihre Jungen ungemein lieb. Sie sucht Futter und theilet es ihnen mit. Sie schützt sie unter ihren Flügeln und vertheidigt sie herzhaft gegen jeden, der es wagt, sie zu beleidigen. Der Hahn hat schöne glänzende Federn und am Kopfe einen langen fleischigen Kamm. Sein Gang ist stolz und langsam. Der Hahn beschützt seine Hennen, und lockt sie herbey, wenn er gutes Futter gefunden hat. Er kündiget auch durch sein Krähen den Tag an. Die Hühner fressen Körner und Würmer und noch mehr andere Dinge.

XIV. Schwimmvögel.

Einige Vögel, welche die Menschen in ihren Häusern ziehen, können sowohl schwimmen als fliegen, (z. B. die Gans, die Aente, der Schwan). Man nennet sie daher Schwimmvögel. Sie haben einen breiten und langen Schnabel, und ihre Fußzehen

sind mit einer Haut verbunden, die man Schwimmhaut nennet, wodurch ihnen das Schwimmen erleichtert wird. Sie halten sich auch gerne im Wasser auf, wo sie kleine Fische, Frösche und Würmer zu ihrer Nahrung finden. Sie fressen aber auch Körner, sogar Gras u. a. dgl. Das Fleisch dieser Vögel ist schmackhaft, und die Federn davon dienen zu Betten. Aus den Flügeln der Gänse haben wir die langen Schwungfedern, die uns zum Schreiben unentbehrlich sind. Es giebt auch wilde Gänse und wilde Aenten; diese lassen sich nicht leicht zähmen.

XV. Die Tauben.

Die Tauben sind sehr sanfte, friedfertige und reinliche Vögel. Sie putzen und baden sich gerne, leiden keinen Unrath in ihrem Neste, und können keinen Unrath vertragen. Die Tauben fressen Körner und füttern auch ihre Jungen damit, bis sie Federn haben und selbst ausfliegen können. Sie werden acht bis zwölf Jahre alt, und lieben sich untereinander sehr zärtlich. Von Farbe sind die Tauben verschieden. Ihr Fleisch schmeckt an=

genehm, und ihr Mist giebt sehr guten Dünger. Ein Tauber und eine Taube heißen ein Paar. Von einem Paare können in vier Jahren viele hundert Paare werden. Die Feinde der Tauben sind die Taubengeyer und auch die Katzen.

XVI. Thiere, die sowohl im Wasser als am Lande leben können.

Zu denjenigen Thieren, die rothes kaltes Blut haben, und sowohl im Wasser, als auf dem Lande leben können, zählet man die Frösche, Eidechsen und Nattern. Diese Thiere haben ein sehr zähes Leben, und können lange fasten, weil sie nicht ausdünsten. Manche dienen uns Menschen zur Speise und Arzney. Nur sehr wenige von weitem Auslande sind giftig und schädlich; doch kann auch sogar ihr Gift nützlich verwendet werden.

XVII. Die Frösche.

Einige Frösche leben lieber im Wasser, andere mehr im Grase. Es giebt daher Wasser-, Land- und Laubfrösche. Von Farbe sind

die Frösche gelblich, grau, oft auch grün, und haben am Rücken schwarze Striche. Ihr Maul ist weit, und ihre Augen stehen hervor. Sie haben vier Füße, wovon die Hinterbeine länger sind als die Vorderbeine; daher können sie gut springen. Ihre Stimme nennen wir quacken. Alle Frösche leben von Fliegen, Mücken, Würmern und Käfern, die sie recht künstlich haschen und nur lebendig fressen. Ihre Feinde sind die Sumpfvögel und Enten. An einigen Orten fängt man sie, um die Schenkel zu essen, die wie Hühnerfleisch schmecken. Die Frösche legen Eyer, die in einer langen schleimigen Feuchtigkeit beysammen sitzen, und Froschlaich genennt werden. Junge Frösche sehen kleinen Fischen ähnlich. Erst im vierten Jahre haben die Frösche ihren vollkommenen Wachsthum erreicht. Gegen den Winter zu verkriechen sich die Frösche in die Erde und erstarren gänzlich. Im Frühlinge aber, wenn die Sonne wieder warm scheint, erhalten sie frisches Leben und zeigen sich im Wasser. Kröten und Frösche findet man zuweilen lebendig im Magen und in den Gedärmen der Menschen. Frösche und Froschlaich benützt man zu Arzneyen.

XVIII. Die Eidechsen.

Die Eidechsen trifft man bey uns häufig an. Sie sehen am Rücken grün und am Bauche weißgelb aus. Sie werden eine Spanne lang. Es giebt auch Wasser- und Landeidechsen. Man hielt sie einst für schädliche und giftige Thiere; aber sie sind es nicht. Ihr Schweif bricht leicht weg, wächst aber auch wieder nach. Sie halten sich in trockenen Gegenden in Felsen und Mauerritzen auf, und nähren sich von Fliegen, Käfern, Heuschrecken und andern Thierchen. Das Weibchen legt oft über 20 Eyer, die eine zeitlang im Finstern leuchten. Ihre Feinde sind die Nattern und Raubvögel. Den Winter bringen die Eidechsen in Erstarrung zu. Vor Zeiten bediente man sich ihrer als Arzneymittel.

XIX. Die Fische.

Die Fische leben nur im Wasser und sterben auf dem Lande. Es giebt sehr viele Arten von Fischen. Sie haben keine Lunge, sondern holen durch ihre Kiefer Athem. Die

Flossen und der Schweif dienen dem Fische statt der Ruder, wodurch sie sich im Wasser bewegen können. Die Fische haben auch am Bauch eine Schwimmblase, die ihnen dazu dient, um im Wasser zu steigen oder zu sinken. Die Schuppen, womit die meisten Fische bedeckt sind, haben einen schleimigten Ueberzug und glänzen. Die Augen der Fische sind künstlich und bewunderungswürdig eingerichtet. Sie sehen damit sowohl am Tage, als in der Nacht. Sie haben ein sehr feines Gefühl, und ob ihnen gleich das äussere Ohr mangelt, können sie doch leise hören. Daher vermeiden die Fischer beym Fischfange alles Geräusch, ja selbst das laute Sprechen. Die Fische legen viele kleine Eyer, die von der Sonne ausgebrütet werden. Der Nutzen, den die Fische den Menschen gewähren, ist ungemein groß. Ihr Fleisch dienet uns zur Speise; auch benützen wir das Fett, die Blase, die Haut und sogar die Schuppen von einigen Fischen. Viele tausend Familien und viele Völkerschaften nähren sich bloß vom Fischfange. Zum Fischfange bedienet man sich verschiedener Vortheile und besonderer Werkzeuge.

XX. Fische, die in unserm Vaterlande gefunden werden.

In den Flüssen, Seen und Teichen findet man eine unzählbare Menge von Fischen. Die bekanntesten bey uns sind: die Forellen, die Grundeln, die Weißfische, die Rutten, die Huchen, die Koppen, die Rothaugen, die Karpfen und Hechten u. a. m. Doch führt nicht jedes Wasser die nämlichen Fische. In der Donau finden sich große gute Karpfen. Man unterhält sie auch in den Teichen und Weyhern. Ihr Kopf ist vorne spitzig und das Maul klein. Sie haben keine Zähne und keine Zunge. In der Mitte ist ihr Körper am breitesten. Die Karpfen nähren sich von Würmern, Kräutern, Wasserspinnen und allerhand Unreinigkeiten; daher halten sie sich gerne in Gewässern auf, wo unten Schlamm ist. Man kann die Karpfen so zahm machen, daß sie auf den Pfiff erscheinen.

XXI. Der Hecht.

Unter den vielen Fischen giebt es auch einige Raubfiische, die andere aufsuchen und verschlingen. Bey uns ist der Hecht als ein Raubfisch bekannt. Sein Leib ist lang und schmal, sein Kopf platt, und in seinem breiten Munde sind sehr spitzige Zähne. Auf dem Rücken sehen die kleinen Schuppen grau, und an Seiten silberweiß aus. Sein Fleisch ist weiß, und schmeckt wohl, aber es sind viele Gräten darinn; vor diesen muß man sich in acht nehmen. Die Hechte werden sehr alt, oft ellenlang, und wiegen manchmal 10, 20 bis 30 Pfunde. In den Fischteichen richtet der Hecht großen Schaden an.

XXII. Der Fischer mit der Pfeife.

Ein Fischer wollte Fische fangen, aber nicht arbeiten. Anstatt also sein Netz auszuwerfen, nahm er seine Pfeife und spielte darauf. Vielleicht, dachte er, springen dann die Fische von selbst heraus, wenn sie meine Musik hören. Allein der thörichte Fischer betrog sich.

Kein Fisch sprang aus dem Wasser, ob er gleich Stunden lang spielte. Wollte er also Fische haben, so mußte er das Netz auswerfen. Nun fieng er zwar noch einige Fische, ehe es Nacht wurde; aber er hätte ungleich mehr fangen können, wenn er gleich anfangs gearbeitet hätte. Als er das bemerkte, wurde er unzufrieden mit sich selbst: Ich Thor! rief er, wie vergnügt könnte ich jetzt seyn, und auf meiner Flöte spielen, wenn ich eher an meine Arbeit gegangen wäre! Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

XXIII. Insekten.

Jene Thiere, welche mehr als vier Füße, und den Oberleib vom Unterleib durch Einschnitte abgesondert haben, nennet man Insekten (Einschnittlinge), z. B. die Mücken, die Fliegen, die Käfer, die Bienen, die Schmetterlinge u. a. m. Einige haben Flügel, andere nicht. Ungemein viele sind uns sehr nützlich, wenige schädlich. Viele tausend Menschen nähren sich von den Seidenwürmern und von der Bienenzucht. Andere Insekten dienen uns zur Arzney. Höchst merk-

würdig ist an diesen Thieren ihre Verwandlung. Sie legen kleine Eyer, woraus Larven entstehen. Diese weben sich in eine Hülle ein, und heissen dann Puppen. Endlich verwandeln sie sich in ihre wahre Gestalt, pflanzen sich fort, und sterben. Wenn einige Arten dieser Thiere in großer Menge da sind, so werden sie manchmal schädlich; denn sie fressen Laub und Blüthen von den Bäumen, schaden Menschen und Thieren, verheeren ganze Saaten und Felder, und können auf diese Art eine wahre Landplage werden. Z. B. die Maykäfer, Heuschrecken, Ohrenwürmer, Wanzen, Bremsen, Spinnen, Schmetterlinge, Johanniskäfer.

XXIV. Die Bienen.

Die Bienen haben sechs Beine und zwey Fliegel. Aus dem Blumensaft, den sie mit vieler Mühe einsammeln, machen sie das süße Honig, und von dem Blumenstaube bearbeiten sie das Wachs. Was verfertiget man aus dem Wachs? Von dem Wachse, das die Bienen an ihren Hinterbeinen herbeyschleppen,

machen sie sich kleine sechseckige Zellen, worinn sie ihr Honig und ihre Eyer legen. Ihre Stöcke halten die Bienen sehr reinlich. In einem Bienenstocke findet man dreyerley Bienen. Eine Königin, die größer und länger ist, als alle übrigen, und Eyer legt, dann Brutbienen (Drohnen), welche die Königin bedienen, und endlich Arbeitsbienen, welche Wachs und Honig einsammeln, und mit einem Stachel versehen sind, womit sie stechen können. Die Feinde der Bienen sind die Wespen und Mäuse. Einige Menschen halten und ziehen Bienen, woraus sie großen Nutzen schöpfen. Die Bienen sind ein Sinnbild des Fleißes und der Ordnung. (Betrachtet einmal die kleine Abbildung auf dem Titelblatt.)

* *

Wer Honig will sammeln und
Rosen will brechen,
Muß dulden, daß Bienen und Dornen ihn stechen.
Wer weiser will werden, und Dümmling nicht seyn,
Muß öfterer Uebung im Fleiße sich weih'n.

XXV. Der Bienenstöhrer.

Zwey Knaben giengen einst in einem Garten spazieren. Der Gärtner sagte ihnen, sie möchten ja den Bienenstöcken nicht zu nahe kommen, damit sie von den Bienen nicht gestochen würden. „Ey — mich hat noch nie „eine Biene gestochen," antwortete der eine Knabe, gieng dreist hinzu, und störte die Bienen in ihrer Ruhe. Aber, ehe er sich's versah, wurde er auf allen Seiten von den Bienen angefallen, und erbärmlich zerstochen. Er mußte viele Schmerzen leiden. Von der Zeit an näherte er sich nicht wieder den Bienenkörben. Der andere Knabe folgte der Warnung des Gärtners und genoß einer ungestörten Freude im Garten. Welcher von Beyden war nun verständiger?

* *

Die Erfahrung ist eine theu're Lehrmeisterin.

XXVI. Die Ameisen.

Auch die Ameisen sind sehr merkwürdige Thierchen. Lasset sie nicht unbeobachtet. Sie leben zu vielen tausenden beysammen, und

bauen sich mit vielem Fleiße einen Wohnort unter der Erde. Es giebt große und kleine Arten von Ameisen. Einige leben nur in Wäldern, andere in Gärten und auf Feldern. In den Gärten machen sie Schaden. Diese kleinen Thierchen haben eine bewunderungswürdige Stärke. Sie tragen und ziehen Lasten, die oft vielmal schwerer sind als die Träger. Mit vielem Fleiße hohlen sie sich ihre Nahrung herbey. Gehet hin, ihr Faulen, zur Ameise, und lernet von ihr! Sie hat keinen Verstand, und doch sammelt sie fleißig ein. Ahmet sie nach, und sammelt euch schon in der Jugend nützliche Kenntnisse, damit ihr, wenn ihr alt werdet, nicht Noth leiden dürfet.

XXVII. Die Würmer.

Die Würmer haben einen weichen schleimigen Körperbau und keine Füße. Einige wohnen sowohl im Wasser als auch unter der Erde in feuchten Gegenden, und nähren sich von faulen Säften, oder von bloßer Erde, wie z. B. der Regenwurm. Andere hingegen leben bloß in dem Körper der Menschen und

Thiere, z. B. der Bandwurm. Manche von diesen Thieren werden viele Pfunde schwer, z. B. die Schnecken. Andere sind dagegen so klein, daß man sie mit freyem Auge nicht einmal sehen kann. Einige kann man essen, andere leisten uns in der Arzney gute Dienste. Schädlich sind: der Bandwurm, der Nervenwurm, und die Engelschnecken.

* *

Der Wurm im Staub und das Insekt,
Das kaum des Menschen Aug entdeckt,
Und aller Thiere Triebe
Beweisen Gottes Liebe.

XXVIII. Schluß der Naturgeschichte.

Alle diese Geschöpfe in der Natur sind sich zum gegenseitigen Nutzen erschaffen. Die Pflanzen dienen den Thieren, und Thiere und Pflanzen dem Menschen zur Nahrung, Wohnung, Kleidung und Bequemlichkeit. Die Verarbeitung dieser Naturerzeugnisse giebt so vielen tausend Menschen Beschäftigung und Unterhalt. Wenn wir nun diese unendliche Menge der erschaffenen Dinge, und ihre sonderbaren Eigenschaften und Wirkungen be-

trachten, so können wir die Allmacht, die Güte und Weisheit unsers Schöpfers nicht genug bewundern, ihm nicht genug danken.

* *

Wenn ich, o Schöpfer! deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege:
So weiß ich, von Bewund'rung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Etwas von der Naturlehre.

I. Körper.

Alle Dinge die wir sehen oder fühlen können, nennet man Körper. Jeder Körper nimmt einen Raum ein. Es giebt natürliche und künstliche Körper. Nennet mir einige natürliche, und einige künstliche Körper. Alle Körper kann man theilen; man nennet sie daher theilbar. An jedem Körper bemerket man eine Farbe. Nennet mir Dinge von

weißer, grüner, rother, blauer, gelber, grauer, schwarzer, brauner und bunter Farbe.

II. Gestalt und Eigenschaft der Dinge.

An jedem Körper, den wir mit unsern Augen wahrnehmen, bemerken wir eine Gestalt. Welche Gestalt bemerket ihr an einer Kugel? am Buche? am Kegel? an einer Walze? an einer Pyramide? am Kirchthurme? Was man zu jeder Zeit an einem Dinge bemerkt, das nennet man die Eigenschaft. Was bemerket ihr zu jeder Zeit an dem Steine, an der Feder, am Glase? Welche Eigenschaft hat der Hund? das Pferd? die Katze?

III. Die Luft.

Die Luft ist auch ein Körper. Wir können die Luft zwar nicht sehen, aber fühlen und athmen können wir sie. Ohne Luft können weder Pflanzen wachsen, noch Menschen und Thiere leben. Jene Luft, die wir einathmen, nennet man Lebensluft. Reine Luft erhält den Menschen gesund; unreine Luft ist dem Leben schädlich. Die Luft ist durchsichtig,

flüßig und dehnet sich aus. Bewegte Luft nennet man Wind. Welchen Nutzen haben die Winde? Heftige Winde nennet man Sturmwinde. Welchen Schaden verursachen Sturmwinde? Die Luft ist ein großes Geschenk von Gott. Kinder! erinnert euch stets mit dankbarem Herzen dieser Wohlthat, die ihr mit jedem Athemzuge neu genießet.

IV. Das Wasser.

Die Luft ist oft mit verschiedenen Dünsten angefüllt, die aus dem Wasser, den Pflanzen und Thieren empor steigen. Diese Dünste fallen gewöhnlich am Morgen und Abend ganz fein aus der Luft herab, und benetzen die Erde und das Gras. Man nennet dieß den Thau. Wenn aber dieser Thau vor Kälte gefriert, so nennen wir ihn Reif. Einige Dünste steigen hoch in die Luft empor und bilden Wolken. Die Wolken schwimmen in der Luft und werden vom Winde leicht fortgetrieben. Wenn diese Dünste in der Luft sich verdicken, so hängen sich immer mehr aneinander, und daraus werden dann Regentropfen, die auf die Erde her-

abfallen. Wozu nützt der Regen? Im Winter, wenn es sehr kalt ist, gefrieren die Dünste zu Flocken, und fallen so auf die Erde als Schnee. Welchen Nutzen hat der Schnee?

V. Das Erfrieren.

Kaspar hatte die böse Gewohnheit, zur Winterszeit von der Kälte sogleich in ein warmes Zimmer und zum erhitzten Ofen zu eilen. Hände und Füße wurden dadurch erst recht erfroren, und er mußte daran große Schmerzen leiden. Das beste Mittel für erfrorne Gliedmassen ist, wenn man die erfrornen Glieder in den Schnee steckt, und auch damit reibt, so sind sie wenigstens vor dem Brande gesichert. Man hat Beyspiele, daß Leute, die das Unglück hatten, wirklich zu erfrieren, auf diese Art wieder zum Leben gebracht wurden. Stellt man einen erfrornen Apfel auf den warmen Ofen, so verliert er Farbe und Geschmack: legt man ihn aber in ein Gefäß voll eiskalten Wassers, so wird er wieder so schön und fest, als ob er nicht gefroren gewesen wäre. Wer also

zur kalten Winterszeit sich erkältet hat, der gehe ja nicht gleich in ein warmes Zimmer noch weniger zum erhitzen Ofen.

VI. Quellen, Bäche, Flüsse und Seen.

In den Klüften und Höhlen der Erde, besonders in den Thälern bey hohen Gebirgen, sammelt sich das Wasser vom Regen und zerschmolzenem Schnee. Da quillt es wieder hervor, und diesen Ort nennet man eine Quelle. Das reine gute Quellwasser ist ohne Farbe, ohne Geruch, ohne Geschmack. Eine reine gute Quelle im Dorfe ist eine wahre Wohlthat für eine Gemeinde. Wenn viele Quellen zusammenfließen, so wird es ein Bach, und aus mehreren Bächen entsteht ein Fluß. Einen großen reißenden Fluß nennet man Strom. Ströme und Flüsse ergießen sich endlich in das Meer. Das Meer ist unendlich lang und breit, und an einigen Stellen so tief, daß man gar keinen Grund finden kann. Das Wasser im Meer ist salzig, damit es nicht faule. Die Gewässer sind von Fischen und andern Thieren sehr zahlreich be=

wohnt. Viele unvorsichtige Menschen haben im Wasser ihren Tod gefunden. Wozu nützt das Wasser?

* *

Welche Wohlthat fließt von einer Quelle,
Wie viel Segen fließt aus einem Bächlein
her!
Darum dank' ich Gott mit froher Seele,
Der die Urquell ist vom Bächlein und vom
Meer.

VII. Mittel, einen Ertrunkenen ins Leben zuruck zu bringen.

Bernhard wurde von seinen Aeltern zur Winterszeit in die Schule geschickt. Aber anstatt in die Schule zu gehen, gieng er lieber auf das Eis. Er trat bis in die Mitte vor, wo das Eis sehr dünn und der Bach tief war. Plötzlich brach das Eis durch, und Bernhard fiel in das Wasser. Er fieng erbärmlich zu schreyen an, und sank schon unter. Da kamen sogleich Leute herbey, und zogen den Knaben mit Mühe wieder heraus. Alles hielt ihn für todt. „Stürzet ihn auf den „Kopf, riefen einige, damit das Wasser, wel„ches er geschluckt hat, wieder herauskommt.“

Nicht doch" sagte der Bader, der zum größten Glücke herbey eilte, „da würdet ihr ihn erst vollends tödten." Darauf ließ er ihn in seine Wohnung bringen, zog ihm die Kleider ab, und fieng an ganz sanft mit wollenen Tüchern in der Gegend der Herzgrube zu reiben. Hände und Füße wurden gebürstet und mit einem kleinen Blasebalge wurde ihm Luft eingeblasen. Aber alle diese Mittel wollten nichts helfen. Endlich strich man mit dem rauhen Theile eines Federkiels dem Knaben starken Brandwein unter die Nase, und der Knabe gab einige Zeichen des Lebens. Der Bader fuhr fort den Leib so lange mit wollenen Tüchern zu reiben, bis der Knabe die Augen aufschlug und umhersah. Nach und nach wurde er wieder vollkommen hergestellt. Nun denkt euch die Freude der Aeltern und des kleinen Bernhard!

* *

Laß du mit Vorsicht nur
Dich auf dem Eise seh'n,
Es könnt' sonst unverhofft
Ein Unglück dir gescheh'n.

VIII. Das Feuer.

Feuer ist zu allem nothwendig. Ohne Feuer könnte kein Mensch und kein Thier leben und auch keine Pflanze wachsen. Durch Reiben und Schlagen erhält man Feuer. Das Feuer hat großen Nutzen, es leuchtet, wärmt, brennt und siedet. Viele Handwerksleute brauchen Feuer zum schmelzen, verglasen, und andern Arbeiten. Das Feuer verbreitet Licht und Wärme. Das Gegentheil von Wärme ist Kälte. Viele Menschen haben sich und andere durch Unvorsichtigkeit mit dem Lichte unglücklich gemacht.

* *

Hab acht auf Feuer und auf Licht,
Sag nie „ein Fünkchen schadet nicht;"
Denn ein Funke noch so klein
Aeschert gar oft Städte ein.

IX. Die Gewitter, und andere Naturerscheinungen.

Wenn die vielen feinen Feuertheilchen, die in den Wolken verbreitet sind, sich plötzlich entzünden, so entsteht daraus ein Blitz, und der Blitz verursachet den fürchterlichen Knall,

welchen wir Donner nennen. Die Gewitter haben großen Nutzen, aber machen auch zuweilen Schaden. Ein gewisser Gelehrter, Namens Franklin, erfand das wohlthätige Mittel, den Blitz durch eiserne Stangen von unsern Wohnungen abzuleiten. Es giebt noch verschiedene andere leuchtende Naturerscheinungen; vorzüglich findet man sie nächtlicher Weile an sumpfigten Gegenden. Aber sie sind keineswegs so fürchterlich, als sie abergläubische Leute angeben. Es wäre lächerlich, wenn man sich davor fürchten wollte.

X. Die Sonne.

Die Sonne verschafft der Erde Licht und Wärme. Ohne Sonne würde ewiger Frost und Finsterniß auf Erde seyn. Die Sonne ist viele tausend Meilen weit von uns entfernt, und doch kommt ihr Licht und ihre Wärme sehr schnell zu uns. Die Sonne muß unermeßlich groß seyn, da sie so hoch am Himmel steht und doch Licht und Wärme auf die Erde verbreitet. Es ist ein herzerhebender und herrlicher Anblick, wenn wir

an einem schönen Tage die Sonne auf= und untergehen sehen.

* *

Die Sonne bleibt doch immer Sonne,
  Die Erd' mag geh'n oder steh'n,
Sie spendet Segen, Freud' und Wonne
  Herab aus ihren Himmelshöh'n;
Erleuchtet, wärmet unsre Erde,
  Und spricht zur Frucht und Pflanze: Werde.

XI. Wasser= und Landgefahren.

Die Schiffer gewinnen sowohl auf Flüssen als auch auf dem Meere ihre Nahrung und den nöthigen Unterhalt mit Gefahr ihres Lebens. Bey einem heftigen Sturm scheitert und zertrümmert zuweilen ein Schiff, und die Schiffsleute sind dann der Gefahr ausgesetzt, in den Wellen ihren Tod und ihr Grab zu finden. In manchen Gegenden wird oft die Erde so heftig erschüttert, daß sie mit jedem Augenblicke den Einsturz drohet. Gebäude werden dabey oft umgestürzt, Menschen und Thiere fliehen mit kläglichem Angstgeschrey aus ihren Wohnungen. Diese schauderlichen Naturerscheinungen ereignen sich öfters in wärmern Gegenden der Erde. Wir wollen Gott dan=

ken, daß er uns in dieser Landgegend vor solchen Gefahren bisher gesichert hat.

Erdbeschreibung des Vaterlandes.

I.

Die Erde, worauf wir wohnen, ist ungemein groß und rund von Gestalt. Die Oberfläche des Wassers beträgt zweymal mehr, als die des festen Landes. Auf der Erde bemerkt man viele Berge und Thäler, Wälder und Felder, Wiesen und Moose. Die Gegend, wo die Sonne aufgeht, nennet man Aufgang; wo sie untergeht, Untergang. Jene Gegend, wo die Sonne mitten am Tage steht, nennen wir Mittag, und die entgegengesetzte Seite heißt Mitternacht. In den Gegenden gegen Mittag ist es die meiste Zeit warm und es grünt und blüht immer alles. Hingegen ist es in den Gegenden nach Mitternacht die meiste Zeit des Jahrs kalt und

finster. Da giebt es immer Schnee und Eis. Es wächst nicht viel, und selbst die Menschen, die dort wohnen, werden nie groß, wachsen nicht viel, leben nicht lange, wohnen unter der Erde, und nähren sich bloß von wilden Thieren und Fischen. Kinder! wie froh dürfet ihr seyn, daß ihr in dieser schönen Landgegend gebohren seyd!

II. Geburtsort.

In unserer Landgegend ist alles bewohnt und bebaut. Die Menschen suchen sich ihren Unterhalt theils in Städten und Marktflecken, theils in Dörfern und Einöden zu gewinnen. Wie heißt der Ort, in dem ihr gebohren seyd? Merkwürdigkeiten des Geburtsortes. Welche Früchte bauet man besonders in dieser Landgegend? Welche Handwerksleute nähren sich hier? Welche Ortschaft liegt uns zunächst gegen Aufgang, Mittag, Abend und Mitternacht? Wie nennet man den Fluß (oder Bach) der zunächst an unserm Orte vorbeyfließt? Wo entspringt er? Wohin fließt er? Welche Orte liegen daran?

III. Land.

Mehrere Ortschaften und Städte machen ein ganzes Land aus. Das Land, in dem wir gebohren und erzogen sind, nennen wir das Vaterland. Unser Vaterland ist Baiern. In unserm Vaterlande Baiern giebt es viele Bäche, Flüsse, Seen, Wälder, Felder, Dörfer, Märkte und Städte. Die erstern Menschen, die in unserm Lande wohnten, haben ihre Wohnungen größtentheils neben Flüssen und Bächen errichtet, weil das Wasser zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich ist. Baiern, unser Vaterland, ist ein Königreich. Das Oberhaupt des ganzen Königreichs ist Maximilian Joseph von Gottes Gnaden König von Baiern. München ist die Hauptstadt des ganzen Landes, und die Residenz des Königs.

IV. Die merkwürdigsten Flüsse im Königreiche Baiern.

1. Der Main. 2. Die Pegnitz. 3. Die Nab. 4. Die Rezat. 5. Die Altmühl. 6. Die Donau. 7. Der Lech. 8. Der Re-

gen. 9. Die Isar. 10. Der Inn. 11. Die Eisack. 12. Die Etsch. 13. Die Salzach. 14. Die Iller. Nach den vorzüglichsten dieser Hauptflüsse wurde vormals das ganze Königreich in neun Kreise abgetheilt. *)

V. Baierns Hauptstädte.

Diese neun Kreise sind: 1. Der Mainkreis, mit den Hauptstädten Baireuth und Bamberg. 2. Der Rezatkreis, mit der Hauptstadt Ansbach. 3. Der Regenkreis, mit den Hauptstädten Regensburg und Amberg. 4. Der Oberdonaukreis, mit den Hauptstädten Eichstädt und Neuburg an der Donau. 5. Der Unterdonaukreis, mit den Hauptstädten Passau und Straubing. 6. Der Illerkreis, mit den Hauptstädten Kempten und Memmingen. 7. Der Isarkreis,

*) Diese Flüsse werden allmählig nach ihrem Entstehen auf die Tafel gezeichnet, und die Merkwürdigkeiten von den daran liegenden Orten erzählt. Auch erkläre der Lehrer, was wegen der abgetretenen und dafür eingetauschten Länder zu wissen nöthig ist.

mit der Hauptstadt München, die zugleich die Residenzstadt ist. 8. Der Salzachkreis, mit den Hauptstädten Salzburg und Burghausen. 9. Der Innkreis, mit der Hauptstadt Innsbruck. *)

In dem Rezatkreis liegt noch die Hauptstadt Nürnberg, und in dem Oberdonaukreis die Hauptstadt Augsburg, die beyde eigene Stadtkommissariate haben.

VI. Die Seen in Baiern.

Die merkwürdigsten Seen im Königreiche Baiern sind folgende: 1. Der Bodensee. 2. Der Chiemsee. 3. Der Ammersee. 4. Der Würmsee. 5. Der Walchensee. 6. Der Kochelsee. 7. Der Tegernsee. **)

VII. Baierns Produkte und Grenzen.

In unserm Vaterlande Baiern ist der Boden sehr fruchtbar. Es wachsen Getreid-

*) Da diese Abtheilung des Königreichs noch nicht abgeändert ist: so erkläre der Lehrer das Nöthige wegen dem Salzach- u. Innkreis.

**) Alle diese Seen werden auf einer grossen Schultafel allmählig wie die Flüsse aufgezeichnet und beschrieben.

Feld- und Gartenfrüchte von verschiedener Art in großer Menge. In Baiern treibt man einen großen Handel mit Holz, Salz und Glas, so wie auch mit Pferden, Hornvieh, Schweinen und Schafen. — Gegen Aufgang hin gränzt Baiern an Oestreich und Böhmen. Gegen Mittag an Italien. Gegen Abend an die Schweiz und an das Königreich Würtemberg. Gegen Mitternacht an Sachsen.

VIII.

Es giebt noch viele andere Länder auf der Erde, wo auch Menschen wohnen, die verschiedene Sprachen reden. Die Menschen, welche in verschiedenen Ländern wohnen, unterscheiden sich durch ihre Gebräuche, Farbe und Sprache sehr voneinander. Es giebt weiße, schwarze, braune und kupferfarbige Menschen; darunter sind viele gute und böse, arme und reiche, große und kleine, dumme und verständige. Aber alle haben einen Vater, der für sie sorgt, und unter dessen Schutze sie sind.

* *

Die Erd' ist Gottes Güte voll!
Nach treuer Vater Weise
Thut er mildthätig allen wohl,
Giebt allen Brod und Speise.

Lehr- und Lesesätze über den Schulgegenstand Sprache.

Kenntniß der vorzüglichsten Redetheile.

I.

Ein Hauptvorzug des Menschen vor den Thieren ist die Sprache. Die Sprache des Landes, in dem wir gebohren sind, nennen wir die Muttersprache. Unsere Muttersprache ist die Deutsche. In jedem Worte unserer Muttersprache bemerken wir Sprachtöne und Sprachlaute. Kinder! sprechet jederzeit die Sprachtöne und Sprachlaute unserer Muttersprache deutlich aus, so wie ihr sie von verständigen Leuten vernehmet, und dann werdet ihr auch bald richtig lesen und schreiben lernen.

II. Namen der Dinge oder Nennwörter.

Die Rede besteht aus mehrern Redesätzen, ein Redesatz aus mehreren Wörtern, und die Wörter oft aus mehreren Sylben. Wir bemerken viele natürliche und künstliche Dinge in der Welt. Nennet mir solche natürliche und künstliche Dinge, die ihr hier bemerket, beym Namen. — Alle diese Namen heißen wir, weil sie uns ein Ding nennen, Nennwörter. Alle Nennwörter werden am Anfange mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben und gedruckt. Nennet und schreibet mir die Namen verschiedener Handwerke. — Nennet mir das Gegentheil von folgenden Nennwörtern: „Sommer, Hitze, Fleiß, Gesundheit, Höhe, Aufmerksamkeit u. s. f. *)

III. Eigenschaften der Dinge.

Was einem Dinge immer eigen ist, nennet man die Eigenschaft eines Dinges. Die Wörter, welche die Eigenschaften der Dinge

*) Die Anleitung zum Beugen und Abändern der Redetheile soll den Schülern praktisch mitgetheilt werden.

ausdrücken, nennet man Eigenschaftswörter. Welche Eigenschaft hat das Pferd, der Hund, die Maus, der Baum, die Rose, der Apfel, das Salz, der Stein, das Glas, und. a. m.? Welche Dinge nennet man lang, groß, schön, hart, hell, breit, dick, dünn, dicht, alt, neu, kalt, süß, weiß, schwarz, roth? rc. Nennet mir das Gegentheil von folgenden Eigenschaften: warm, biegsam, schön, gut, fleißig, aufmerksam, wahrhaft, gehorsam u. a. m. *)

IV. Geschlechtswörter.

Die Nennwörter unserer Muttersprache haben dreyerley Geschlechter. Jene Wörter, die uns diese Geschlechter ausdrücken, nennen wir Geschlechtswörter. Das männliche Geschlecht zeigt uns das Wörtchen der — ein. Das weibliche Geschlecht zeigt uns das Wörtchen die — eine. Das ungewisse Geschlecht zeigt uns das Wörtchen das — ein. Die Namen der Dinge kann man auch in der

*) Werden diese Winke gehörig benüzt und ausgeführt, so können die Schüler auf eine zweckmäfsige und dabey angenehme und nüzliche Art zur Sprachkenntnifs geleitet werden.

Mehrheit ausdrücken, z. B. der Baum, die Bäume u. s. f. *)

V. Stellvertretende Wörter und Zahlwörter.

Um die Nennwörter in einem Redesatze nicht immer zu wiederholen, und den Wohlklang der Sprache zu befördern, setzen wir oft an die Stelle derselben gewisse andere Wörter, die wir stellvertretende zu nennen pflegen, z. B. ich, du, er, sie, mein, dein, sein, dieser, jener, selber, wer, welcher, was. Weil diese Wörter für die Nennwörter in einem Satze stehen, so nennet man sie auch Fürwörter. Es giebt auch Wörter in unserer Muttersprache, durch die man die Zahl der Dinge bestimmen kann, z. B. zwey, drey, und s. w. viel, einige, zweyfach, zweyerley, der zweyte u. a. m. **)

*) Auch hierin sollen die Schüler in Beyspielen mündlich und schriftlich geübt werden.

**) Schon bey der Leseübung können die Schüler mit der Kenntniſs der Redetheile bekannt gemacht werden.

VI. Redewörter.

Wenn wir reden, so drücken wir unser Thun und Leiden, oder das, was wir an andern Dingen wahrnehmen, auf eine verschiedene Art und Zeit aus. Wir sehen, hören, empfinden, denken, reden und wünschen immer etwas. Um uns hierüber richtig auszudrücken, brauchen wir gewisse Wörter, die man Redewörter nennet, z. B. sehen, hören, loben, lernen, u. a. m. In jedem Redesatze bemerken wir solche Redewörter. Man kann sich anzeigend oder unbestimmt, befehlend oder wünschend ausdrücken. Mit diesen Wörtern kann man die Gegenwart, Vergangenheit, oder Zukunft einer Sache anzeigen, daher nennet man sie auch Zeitwörter. *)

---

*) Unendlich reich ist die Quelle des Schulgegenstandes Sprache, woraus ein verständiger Lehrer Stoff zu stillen Beschäftigungen und Aufgaben schöpfen kann, z. B. 1. Benennungen einiger Naturerzeugnisse aus dem Thierreiche, Pflanzenreiche, oder Mineralreiche. 2. Die Mehrheit der Nennwörter zu bestimmen, folgt die Frage: „Was macht man aus dem Holze? Eisen? Stein?“ etc. 3. Aufsuchen einiger

VII. Unterscheidungszeichen.

Wenn wir reden, so reden wir nie in einem Tone, sondern steigen oder fallen mit der Stimme, und setzen oft mehr, oft weniger lang ab. In der Schriftsprache bemerkt man diese Pausen durch besondere Zeichen, die man Unterscheidungszeichen nennet. Kinder! beobachtet diese Ruhezeichen wohl, wenn ihr natürlich und schön lesen lernen wollet. Die gewöhnlichsten sind:

1. Schlußpunkt .
2. Doppelpunkt :
3. Strichpunkt ;
4. Beystrich ,
5. Fragezeichen ?
6. Ausrufungszeichen !
7. Einschließungszeichen ( )

Gedankenstrich —

Namen von Personen, Ortschaften, Flüssen etc. 4. Geschlechtswörter, verbunden mit Nennwörtern. 5. Benennungen mit Eigenschaften verbunden. 6. Aus angegebnen Nennwörtern sollen Eigenschaftswörter gebildet werden. 7. Redewörter zu Eigenschafts- und Nennwörtern verändert. 8. Redewörter verbunden mit Geschlechts- Nenn- und Eigenschaftswörtern u. s. w.

VIII. Aehnlich lautende Wörter.

In unserer Muttersprache haben wir viele Wörter, welche fast ähnlich ausgesprochen werden, aber nicht gleiche Gegenstände bezeichnen. Um dergleichen Wörter leichter von einander unterscheiden zu können, werden sie ungleich geschrieben. Durch eine reine und richtige Aussprache kann man auch sogar den Unterschied der ähnlich lautenden Wörter bemerken. Hier folgen einige Beyspiele:

Aal, Allee, Alle, Ahle. — Amt, ahmt. — Bahre, baar, Paar. — Baß, Paß. — Beil, Beule. — Brillen, brüllen. — Butter, Puder. — drey, treu. — Eule, Eile. — Ferse, Verse. — Feder, Väter, Vetter, fetter. — Fuder, Futter. — Gerte, Gärten. — Häute, Heide, heute. — Lamm, lahm. — Leiden, läuten. — liegt, lügt. — Marter, Marder. — Meer, mehr. — neun, nein. — Ofen, offen. — pflücken, pflügen. — Quellen, quälen. — Reisen, reißen. — säen, sehen. — Schein, Scheune. — Sohn, Sonne. — trennen, Thränen. — vergolden, vergolten. — wahr, war. — Wirth, wird, würde. — Waise, Weiße, Weise. — Zeugen, zeigen. — Ziegel, Zügel. *)

*) Diese und andere ähnlich lautende Wörter sollen zur schriftlichen Uebung in Sätze eingekleidet werden.

IX. Eine kleine Leseübung mit lateinischen Schriftzeichen.

Gustav war erst sechs Jahre alt, und las doch schon so schön im Buche, dafs jeder, der ihn hörte, sich verwundern mufste. So oft Gustav zum Lesen aufgefordert wurde, sprach er die Worte deutlich aus, und gab recht auf die Sylben und Ruhezeichen acht. Wenn er in der Schule vorlas, so waren alle Schüler Aug und Ohr; denn er las so dsutlich, richtig und schön, dafs man einsah, er habe auch das, was er las, wohl verstanden. Es schien beynahe, als lese er nicht aus einem Buche, sondern aus seinem Herzen. Wer ihn nur lesen hörte, wurde innigst gerührt. Wie schön, wie gut war das!

* *

Wer nicht lesen und nicht schreiben kann,
Der ist nur ein halber Mann.

X. Einige allgemeine Leseregeln.

1. Wer schön lesen will, muſs lesen wie vernünftige Leute sprechen.
2. Lese laut, doch schreye nicht;
   Denn das Schreyen schickt sich nicht.
3. Die Sylben theile, wie man spricht,
   So brauchst du andre Regeln nicht.
4. Lies die lezte Sylbe rein,
   Leg den Ton, wo er muſs seyn.
5. Sprich, wie der Erwachsne spricht,
   Lisple, stott're, ley're nicht.

XI. Uebung im Verselesen.

Karl und Paul.

Paul.

Wo willst du hin, Karl? bleib doch hier;
Sieh, diesen Apfel schenk ich dir.

Karl.

Ich danke, Paul, das kann ich nicht,
Ich geh zur Schul', denn das ist Pflicht.

Paul.

Was willst du in der Schule machen?

Karl.

Ich hör' und lerne schöne Sachen,
Die mir und andern Freude machen,
Dabey werd ich ein gutes Kind;
So gut als unsre Aeltern sind.

Paul.

Da geh ich mit: geschwind, geschwind!
Auch ich bin gern ein gutes Kind.

XII. Friz und sein Bäumchen.

Das liebe kleine Bäumchen hier,
Das einst gepflanzet ward von mir,
Trägt schon so jung und zart,
Die Früchte von der besten Art.

* *

Ich bin als Kind dem Bäumchen gleich;
Zwar jezt nur noch an Hoffnung reich;
Doch will ich nicht nur blüh'n;
Nein, einst von schönen Früchten glühn.

XIII. Morgengedanke.

Der frohe Morgen weckt mich wieder,
Und ladet mich zur Arbeit ein;
Der Schlaf erquickte meine Glieder,
Und ich soll wieder thätig seyn.
So will ich denn auch freudig nun,
Was meine Pflicht erfordert, thun.

Abendgedanke.

Gott! unter deinem Segen
Eil ich der Ruh entgegen;
Dein Name sey gepreis't!
Mein Leben und mein Ende
Ist dein: — in deine Hände
Empfehl ich, Vater! meinen Geist.

XIV. Ein weiser Spruch.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit,
O Kind! bis an dein Grab;
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.
Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;

Dann singest du beym Wasserkrug,
Als wär dir Wein gereicht.
Dann wirst du, wie auf grünen Auen,
Durchs Pilgerleben geh'n;
Dann kannst du ohne Furcht und Grauen
Dem Tod ins Auge seh'n.

Eine kleine Uebung im Schriftlesen.

XV. Einige Briefe.

Ein Schüler schreibt am Anfange des Schuljahres an seinen Lehrer.

Werthester Herr Lehrer!

Mit Freuden eile ich wieder zur Schule. Nehmen Sie mich, ich bitte Sie, gütig auf, und unterrichten Sie mich

in Allem, was mir nützlich werden kann. Ich will recht aufmerksam seyn, und Ihnen durch Fleiß und gutes Betragen Freude zu machen suchen. Dieses Versprechens wird sich immer erinnern

Ihr

ergebener Schüler F. M.

XVI.

Ein Schüler schreibt am Ende des Schuljahres an seineu Lehrer.

Verehrtester Herr Lehrer!

In dem verflossenen

Schulzeiten habe ich wieder sehr viel Schönes und Gutes von Ihnen gehört und gelernet. Undank wäre es, wenn ich mich nicht dieser grossen Wohlthaten erinnerte. Nie will ich sie vergessen, sondern mich so lange ich lebe, Ihrer wohlmeinenden Lehren erinnern; dieß versichert Sie

Ihr

dankbarer Schüler J. R.

XVII.

Ein Kind schreibt seinem Vater zum Geburtstage.

Lieber Vater!

Ich weiß, daß heute Ihr Geburtstag ist, und ich bin auch an diesem feyerlichen Tage dankbegieriger als je, da ich die Größe und Menge der Wohlthaten überdenke, die Sie mir erwiesen haben. Möchte Sie der liebe Gott noch recht lange erhalten, und Sie in diesem und dem

besten leben dafür segnen. Ich will täglich mehr Mühe und Fleiß anwenden, daß Sie Ihren Zweck erreichen, mich tugendhaft und glücklich zu sehen. Ich bin

Ihr

dankschuldiges Kind L. H.

XVIII.

Ein Kind schreibt seinem Vater zum neuen Jahr.

Lieber Vater!

In diesem Jahre hab ich wieder so viel Gutes von Ihnen

genossen, daß ich nicht im Stande bin, mich dankbar genug zu bezeigen. Ich wünsche Ihnen mit dem Anfang des neuen Jahrs alles Gute: aber Wünsche sind nicht hinreichend; darum will ich mehr durch ein fleißiges und gutes Betragen Ihnen Freude zu machen suchen. Schenken Sie mir nun auch in diesem Jahre wie bisher Ihre väterliche Liebe und Sorgfalt, ich werde

sie zu verdienen suchen. Ich bin

Ihr
dankschuldigster Sohn L. D.

XIX.
Ein Kind schreibt seinen Aeltern am Ende des Schuljahres.

Liebe Aeltern!

Ich danke Euch, daß Ihr mich das ganze Jahr hindurch so fleißig in die Schule geschickt habet. Auch will ich durch ein sanftes Betragen beweisen, daß ich nur was gut

und schön ist, daselbst gelernet habe, damit Ihr Freude an mir erlebet. Gott aber will ich bitten, daß er Euch ein recht vergnügtes Leben schenke, und Eure Mühe und Sorgfalt, die Ihr für mich verwendet, segnen möge. Ich bin

Euer

dankbares Kind

D. N. G.

XX.

Ein armer Schüler schreibt seinem Wohlthäter, und dankt für das Schulgeld, welches er für ihn bezahlt hat.

Hochzuverehrender Herr!

Sie waren so gütig das ganze Jahr hindurch für mich das Schulgeld zu bezahlen. Dadurch benahmen Sie meinen ohnehin sehr armen Altern eine harte Bürde, und verschafften mir zugleich den wohlthätigen Unterricht. Je länger ich diese Wohlthat genießen, desto mehr fühle ich

den großen Werth derselben. Wie sollte ich Ihnen dafür genug danken? Ich will mich anstrengen, durch Fleiß und Sittlichkeit Ihres Wohlthuns würdig zu werden. Gott lohne Sie für Ihre Güte mit dem reichsten Segen. Ich will nie aufhören Sie innigst zu verehren, und verbleibe mit aller Hochachtung

Ihr

dankschuldigster G. X.

Eine kleine Uebung im Lesen lateinischer Schrift.

XXI.

Ein Schüler ladet seinen Gesellschafter zum gemeinschaftlichen Spatziergange ein.

Lieber Karl!

So eben habe ich von meinem Herrn Lehrer den schoenen Auftrag erhalten, Dich zu einem gemeinschaftlichen Spaziergange einzuladen. Mit welchem Vergnügen ich Dir diese frohe Nachricht mittheile, kann ich nicht beschreiben. Untersuche nicht erst, wie viel Vergnügen Du dabey

haben wirst, sondern erinnere Dich nur der Freuden, die ich stets in Deiner Gesellschaft genoss. Wenn es anders Deine Aeltern erlauben, so komme gewiss heute Nachmittags um Ein Uhr; es erwartet Dich

Dein
Freund Joseph P.

XXII.

Ein Vater schreibt seinem Sohne der in der Ferne ist, einen Brief.

Mein lieber Karl!

Dein guter Herr Lehrer

schrieb mir, dass Du Dein erstes Lesebuch schon bald ausgelesen habest, und schon recht hübsch lesen, schreiben und rechnen koennest. Diese Nachricht hat mir und Deiner Mutter sehr viele Freude gemacht. Hier schicke ich Dir nun auch ein anderes Lesebuch. Du kannst daraus sehr viel Gutes lernen, und wenn Du auch darnach lebst, so wirst Du gewiss ein verständiger und guter Sohn werden. Karl! wenn Du das

wirſt, dann wird Dich noch immer mehr lieben

Dein

gutmeinender Vater

K. F.

XXIII.

Die gewöhnlichsten Abkürzungen.

z. B.	heißt:	zum Beyspiel.
d. h.	—	das heißt.
d. i.	—	das ist.
u. d. gl.	—	und dergleichen.
u. s. f.	—	und so fort.
u. s. w.	—	und so weiter.
u. a. m.	—	und andere mehr.

fl.	kr.	pf.	hl.
Gulden.	Kreuzer.	Pfennig.	Heller.

Nr. 5.	heißt:	Numero 5.
i. J.	—	im Jahre.
Nschr.	—	Nachschrift.
Anm.	—	Anmerkung.
k. b. Reg.	—	Königlich baierische Regierung.
s. S. 5.	—	Siehe Seite 5.
hl.	—	heilig.
I. B. M.	—	erstes Buch Mosis.
I. Cor. 12, 23.	—	im ersten Brief des heil. Paulus an die Corinther am 12. Kapitel und 23. Vers.

Und viele andere.

Lehr- und Lesesätze über den Lehrgegenstand Zahl- und Maaßverhältnisse.

I. Kenntniß der Zahlzeichen.

Einheiten.

Ein Ding, das nur einmal da ist, nennen wir ein einzelnes Ding, oder eine Einheit. Welche Dinge bemerket man hier nur einmal? Ein einzelnes Ding bezeichnen wir mit dem Zahlzeichen 1. Z. B. 1 fl. 1 kr. 1 pf. 1 hl. 1 Pfund. Wenn wir mehrere Dinge von gleichem Namen zusammen denken, oder zusammen zählen, so entstehen Zahlen. Diese Zahlen werden sichtbar also bezeichnet:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.

Die 0 ist ein Ergänzungszeichen.

II. Zehner.

Zehn einzelne Dinge geben einen Zehner. Um die Zahl zehn sichtbar auszudrücken, brauchen wir schon mehrere Zahlzeichen:

10. 11. 12. ꝛc.

Die Zahl zur rechten Hand nennen wir die Einheit; die Zahl zur linken aber den

Zehner. Um die Zehner auszudrücken, bedienet man sich der nämlichen Zahlzeichen, mit welchen wir die Einheit schreiben, nur mit dem Unterschiede, daß sie an dem zweyten Platze zehnmal mehr als vorhin gelten.

10	20	30	40	50	60	70	80	90
19	29	39	49	59	69	79	89	99

III. Uebungsbeyspiele im Aussprechen der Zehner.

Wie benennet ihr mir folgende Zahlen?

17	96	29	46	52	65	74	82
15	54	34	27	58	67	78	85
37	63	25	47	58	62	77	87

Wie drückt man folgende Zahlenbenennungen mit Ziffern aus?

Sieben und zwanzig. Eilf. Zwölf.
Sechs und dreyßig. Fünf und vierzig.
Neun und fünfzig. Vier und sechszig.
Zwey und siebenzig. Ein und achtzig.
Drey und neunzig.

Kinder! lernet immer schöne Zahlzeichen anschreiben, und die geschriebenen gut ausspre-

chen, denn dieses wird euch in euerm Leben vielen Nutzen verschaffen.

IV. Hunderter und Tausender.

Zehn mal zehn ist ein hundert. Wollet ihr die Zahl ein hundert mit Ziffern bezeichnen, so setzt das bestimmte Zahlzeichen des Hunderters auf den dritten Platz:

100

200	300	400	500	600	700	800	900
225	337	453	557	659	754	870	980
205	307	809	407	705	509	908	601

Wenn ihr zehnmal ein hundert zählet, so habet ihr tausend. Das Zahlzeichen des Tausenders kommt auf dem vierten Platz zu stehen:

1	0	0	0
Tausender	Hunderter	Zehner	Einheit

1791 2790 3900 3001 4029 *)

---

*) Die Zahlenaussprache wird praktisch vorgenommen. Jeder Lehrer wird nach seiner eigenen Art hiebey am besten zu verfahren wissen.

V. Zusammenzählen.

Wenn wir mehrere angegebene Dinge von gleicher Art in eine Zahl bringen wollen, die eben so viel beträgt, als alle übrigen untereinander, so zählen wir zusammen. Um das Zusammenzählen sehr leicht und in kurzer Zeit zu erlernen, müssen wir die Summe von 2 angegebenen Einheiten richtig und schnell zu finden trachten. Man kann nur Dinge von gleicher Art zusammen zählen. *)

(Beyspiele mündlich.)

*) Diese Begründung der Einheitsbegriffe ist ein Hauptbedürfniß, wodurch den Elementarschülern das Zusammenzählen erleichtert werden kann.

VI. Das Eins und Eins.

1 und 1 sind 2
1 und 2 sind 3
1 und 3 sind 4
1 und 4 sind 5
1 und 5 sind 6
1 und 6 sind 7
1 und 7 sind 8
1 und 8 sind 9
1 und 9 sind 10

2 und 2 sind 4
2 und 3 sind 5
2 und 4 sind 6
2 und 5 sind 7
2 und 6 sind 8
2 und 7 sind 9
2 und 8 sind 10
2 und 9 sind 11

3 und 3 sind 6
3 und 4 sind 7
3 und 5 sind 8
3 und 6 sind 9
3 und 7 sind 10
3 und 8 sind 11
3 und 9 sind 12

4 und 4 sind 8
4 und 5 sind 9
4 und 6 sind 10
4 und 7 sind 11
4 und 8 sind 12
4 und 9 sind 13

5 und 5 sind 10
5 und 6 sind 11
5 und 7 sind 12
5 und 8 sind 13
5 und 9 sind 14

6 und 6 sind 12
6 und 7 sind 13
6 und 8 sind 14
6 und 9 sind 15

7 und 7 sind 14
7 und 8 sind 15
7 und 9 sind 16

8 und 8 sind 16
8 und 9 sind 17

9 und 9 sind 18

*) Durch rechten Gebrauch dieser Tabelle wird das Kopfrechnen ungemein erleichtert.

VII. Von dem Vervielfältigen.

Das Vervielfältigen ist nur eine kürzere und bequemere Art des Zusammenzählens, wobey die Zahlen, die man in eine Summe bringt, gleich groß sind.

(Beyspiele mündlich.)

Bey der vervielfältigenden Rechnungsart bedienet man sich des Wörtleins **mal**.

Z. B. In einem Garten stehen 4 Reihen Bäume, und in jeder Reihe zählt man 6. Wie viele Bäume sind im Garten? *)

6 Bäume,
4 mal genommen,

sind 24 Bäume.

*) Hierbey sollen stets Beyspiele aus dem Kinderleben angegeben werden.

VIII. Das Ein mal Eins.

1	mal	1	ist	1
2	mal	2	sind	4
2	mal	3	sind	6
2	mal	4	sind	8
2	mal	5	sind	10
2	mal	6	sind	12
2	mal	7	sind	14
2	mal	8	sind	16
2	mal	9	sind	18
2	mal	10	sind	20
3	mal	3	sind	9
3	mal	4	sind	12
3	mal	5	sind	15
3	mal	6	sind	18
3	mal	7	sind	21
3	mal	8	sind	24
3	mal	9	sind	27
3	mal	10	sind	30
4	mal	4	sind	16
4	mal	5	sind	20
4	mal	6	sind	24
4	mal	7	sind	28
4	mal	8	sind	32
4	mal	9	sind	36
4	mal	10	sind	40
5	mal	5	sind	25
5	mal	6	sind	30
5	mal	7	sind	35
5	mal	8	sind	40
5	mal	9	sind	45
5	mal	10	sind	50
6	mal	6	sind	36
6	mal	7	sind	42
6	mal	8	sind	48
6	mal	9	sind	54
6	mal	10	sind	60
7	mal	7	sind	49
7	mal	8	sind	56
7	mal	9	sind	63
7	mal	10	sind	70
8	mal	8	sind	64
8	mal	9	sind	72
8	mal	10	sind	80
9	mal	9	sind	81
9	mal	10	sind	90
10	mal	10	sind	100
10	mal	100	sind	1000

*) Die vermindernden Rechnungsarten sind für eine höhere Abtheilung der Schüler bestimmt.

IX. Von inländischen Maaßen und Gewichten.

Das Geldmaaß.

Die kleinste Münze, welche in Baiern geprägt wird, ist der Heller.

2 Heller machen einen Pfenning.
4 Pfennige machen einen Kreuzer.
3 Kreuzer geben einen Groschen.
4 kr. geben einen Batzen.
6 kr. machen einen Sechser.
12 kr. — einen Zwölfer.
15 kr. — einen Fünfzehner.
24 kr. — einen Vierundzwanziger.
30 kr. — einen halben Gulden.
60 kr. — einen ganzen Gulden.

Ein Gulden hat 60 Kreuzer.
— — — 20 Groschen.
— — — 24 Landmünze (2 kr. 2 pf.)
— — — 15 Batzen.
— — — 10 Sechser.
— — — 6 Zehner.
— — — 5 Zwölfer.
— — — 4 Fünfzehner.
— — — 3 Zwanziger.
— — — 2 halbe Gulden.

X. Einige Thaler und Goldmünzen.

Ein Kronenthaler gilt	2 fl. 42 kr.
Ein baierischer Thaler gilt	2 fl. 24 kr.
Ein Reichsthaler gilt	1 fl. 30 kr.

Die gewöhnlichsten Goldmünzen.

Eine Louisd'or (od. Karolin) gilt	11 fl. — kr.
Eine Maxd'or gilt	7 fl. 20 kr.
Ein bairischer Dukaten	5 fl. 24 kr.

5 baierische Thaler machen	12 fl.
10 Kronenthaler machen	27 fl.

XI. Getreidmaaß.

Das Getreid mißt man nach Schäffeln, Metzen, Vierteln, Mäßlein und Dreysigern.

Das Schäffel Getreid hält (Münchner Maaß) 6 Metzen.

Ein Metzen hat 2 halbe Metzen (Vierteln).

Der halbe Metzen hält 8 Mäßlein, oder 16 Dreysiger.

XII. Gewicht.

Das Maaß der Schwere nennt man Gewicht.
Der Centner hat 100 Pfund.
Ein Pfund hat 4 Vierlinge.
Ein Vierling hat 8 Lothe.
Ein Loth hat 4 Quintel.
Ein Quintel hat 4 Pfenniggewichte.

Fleisch, Brod, Schmalz, Fett und andere Dinge mißt man nach Gewicht.

XIII. Längenmaaß.

Wir können auch messen: dazu bedienen wir uns verschiedener Maaße, als: Ellen, Schritte, Schuhe, Spannen, Zolle u. a. m.
Aber die Maaße sind nicht an allen Orten gleich.
Im bürgerlichen Längenmaaß hält eine Ruthe 12 Schuhe.
Ein Schuh hält 12 Zolle.
Ein Zoll hält 12 Linien.
Eine Linie hält 12 Punkte.

Seide, Leinwand, Tuch, Spitzen und Bänder mißt man nach Ellen.
Eine Elle hat 2 Halbe-, oder 3 Drittel-, oder 4 Viertel Ellen.
Ein Stück Leinwand hält 30 Ellen.

Ein Tagwerk Wiesfeld hält 200 Schuhe in der Länge und 200 in der Breite, d. i. 40,000 Quadratschuhe.
Ein Quadratschuh ist ein Flächenmaaß von einem Schuh in der Länge und einem Schuh in der Breite.

XIV. Getränkmaaß.

Wasser, Bier, Essig, Wein und Brandtwein mißt man nach Eimern, Maaßen, Halben, Quarten.
Ein Fuder hält 6 Ohm.
Ein Ohm hält 2½ Eimer.
Ein Eimer hält 60 Maaß.
Eine Maaß hat 2 Halbe oder 4 Quarten.

XV. Papiermaaß.

Ein Ballen Schreibpapier hält 10 Rieß.
Ein Rieß hält 20 Buch
Ein Buch hält 24 Bogen.
Ein Bogen hält 4 Quartblätter.

XVI. Das Zeitmaaß.

Ein Säkulum oder Jahrhundert ist ein Zeitraum von 100 Jahren.

Ein gemeines Jahr wird eingetheilt in 365 Tage und 6 Stunden, oder in 12 Monate, als:

1. Jäner, Wintermonat, hat 31 Tage.
2. Februar, Hernung, hat 28 oder 29 Tage.
3. März, Frühlingsmonat, hat 31 Tage.
4. April, Ostermonat, hat 30 Tage.
5. May, Wonnemonat, hat 31 Tage.
6. Juni, Brachmonat, hat 30 Tage.
7. Juli, Heumonat, hat 31 Tage.
8. August, Aerndtemonat, hat 31 Tage.
9. September, Herbstmonat, hat 30 Tage.
10. Oktober, Weinmonat, hat 31 Tage.
11. November, Windmonat, hat 30 Tage.
12. Dezember, Christmonat, hat 31 Tage.

Ein ganzes Jahr hat 52 Wochen und einen Tag.

Ein Monat hat 4 Wochen und zwey oft drey Tage.

Eine Woche hat sieben Tage, diese sind:

Sonntag, Mondtag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freytag, Samstag, (Sonnabend.)

Ein Tag mit der Nacht zählt 24 Stunden.

Eine Stunde hat 4 Viertelstunden oder 60 Minuten.

Eine Minute hat 60 Sekunden.

Benütze deine Zeit,
Du kannst sie nicht erkaufen,
Sie kommt auch nicht zurück;
Ist sie einmal entlaufen.

Zusatz.

Tischgebethe.

Vor dem Essen.

Der Du unser täglich Brod
Väterlich uns giebst, o Gott!

Alle Augen schau'n zu Dir,
Dir sey Lob und Preiß dafür!

* *

Viele achten es gering;
Doch das größt' und kleinste Ding
Kam auf Deiner Allmacht Ruf,
Welche Erd' und Himmel schuff.

* *

Segne das, was Du beschert
Und womit der Leib sich nährt,
Daß sein Leben sich erhält,
Herr! so lang es Dir gefällt.

Nach dem Essen.

Lieber Gott! der du uns nährst,
Täglich Speis und Trank gewährst.
Höre unser Dankgebeth
Das vom Staube zu dir fleht.

* *

Ach bewahre uns, o Gott!
Wie vor Trübsal und vor Noth,
Auch vor Stolz und Ueppigkeit,
Bis wir eingehn in die Freud',

* *

So Du jenen, die Du liebst,
Deinen treuen Kindern giebst,
Wo Du uns allein Genuß
Wonne bist und Ueberfluß.

Inhaltsanzeige.

	Seite
I. Lehr= und Lesesätze über den Schulgegenstand Gott . .	3
a. Kindertugenden . .	17
b. Moralische Erzählungen .	21
II. Lehr= und Lesesätze über den Lehrgegenstand Mensch . .	35
a. Gesundheitslehren für Kinder .	39
b. Lehren des Wohlanstandes .	43
c. Vom Verhalten in der Schule	48
d. von der menschiichen Seele .	53
e. Erzählung aus dem Kinderleben über den Lehrgegenstand Mensch	60
f. Etwas von der Menschengeschichte	66
III. Lehr und Lesesätze über die Lehrgegenstände Natur und Kunst	75
1. Mineralreich . .	76
2. Pflanzenreich . .	86
3. Thierreich . .	98
4. Hausthiere . .	99
5. Hausvögel . .	107
6. Amphibien . .	112
7. Fische . .	112
8. Insekten . .	116

9. Würmer . . 120
10. Etwas aus der Naturlehre 122
11. Vaterlands-Erdbeschreibung. 132
IV. Lehr- und Lesesätze über den Lehrgegenstand Sprache.
1. Kenntniß der wichtigsten Redetheile 139
2. Unterscheidungszeichen . . 144
3. Aehnlichlautende Wörter . . 145
4. Eine kleine Leseübung mit lateinischen Schriftzeichen . . 146
5. Kindliche Briefe mit deutscher Schreibschrift . . . 150
6. Desgleichen mit lateinischer Schreibschrift . . . 160
7. Die gewöhnlichsten Abkürzungen 164
V. Lehr- und Lesesätze über Zahl- und Maaßverhältnisse . . 165
Kenntniß des inländischen Gewichts-Länge- Geld- und Zeitmaaßes 172
Zusatz. Tischgebethe. . . 177

Das IV. Lesebuch kann als eine Fortsetzung der drey ersten empfohlen werden.

B.S.B
MÜNCHEN

Maria Sibila
Hütter
Dürchbürg den 2ten
Januarÿ 1823

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Drittes elementarisches Lehr- und Lesebuch zum Gebrauche für die erstern Leseschüler, sowohl beym öffentlichen als Privat-Unterrichte

Straubing 1819

Paed.pr. 4460 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762026-5